



DIG MAGAZIN

Nr. 4 / 2012



Jugend und Israel

Editorial

Reinhold Robbe Neue Chancen 3

Jugend und Israel

Franziska Schindler Mein Jahr in Israel mit Aktion
Sühnezeichen Friedensdienste 4

Eike A. Hesselbarth u. Exkursion nach New York 5

Eric Gentz 6

Max Stanley Schult Als Stipendiat am Weizmann Institut 6

Roy Naor Patenschaften 8

Carola Jaeckel Mit der 3D-Brille gegen Antizionismus? 8

Lina Eisenberg Als junge Botschafter in Israel 9

Ute Bechtel-Wissenbach Der Weg des Leidens 10

Kempton-Allgäu Junge Gäste aus Israel 12

Berlin Israel aus Kinderaugen 12

Aurich Erste reife Ostfriesen-Banane 13

Jerusalem Foundation

In Jerusalem Hoffnung geben, Zukunft leben 14

Bad Bentheim schwimmt für Frieden in Jerusalem 14

Shared Living in a Mixed City Conference 15

Deutsch-Israelische Beziehungen

Heike Grunewald jazzahead! 2013 in Bremen mit
Partnerland Israel 16

Berlin Yad Vashem-Internetseite in deutsch 18

Dirk Niebel Entwicklungskooperation mit Israel:
eine zukunftsorientierte Partnerschaft 19

Dr. Widu Wittekindt Jährliche „Bürgerreise“ der DIG Bremen 20

Maria Lancier Jüdischer Humor - Motto des 22

europäischen Tages jüdischer Kultur

Anmerkungen zur Schrift der EKD zum 23

Thema Israel

Dr. B. Schintlholzer- Trainingsbuch: Beruflich in Israel 24

Barrows Der Auswanderer 25

Jutta Illichmann Der Auswanderer 25

Ann-Kathrin Seidel DIG-Ostfriesland lobt mit GfCJZ Preis aus 26

Ostfriesland Weihnukka in Wolmirstedt 26

Magdeburg

Focus Naher Osten

Heribert Schmitz Achtzig schwere Jahre vor uns 27

André Freud Völkerrechtliche Analyse des 28

Nahost-Konflikts

Ehrung und Erinnerung

Hannes Greiling Von Kerbela nach Jerusalem 29

Dieter Munker Rabbiner Dr. Brandt - Diplomat 30

des Vertrauens

Frank Lehmsberg Stolpersteine für den letzten Kantor 30

der Synagoge Hannover

Rezensionen

David Witzthum Israel im Blick 31

Roland Neidhardt Ein jüdisches Mädchen überlebt als 31

Pastorenkind



„Israelische Impressionen“ ab S. 10

Impressum

Herausgeber:
Deutsch-Israelische Gesellschaft (DIG)
Verantwortlich: Reinhold Robbe
Martin-Buber-Straße 12 • 14163 Berlin
Tel.: 0 30/80 90 70 28 • Fax: 0 30/80 90 70 31
E-Mail: digberlin@onlinehome.de

Redaktion:
Reinhold Robbe, Dieter Ernst,
Hildegard Radhauer, Knut Teske

Layout, Graphik, Satz:
OUTLINE Graphikbüro Dieter Ernst
Sternstraße 39 • 34414 Warburg
Tel.: 0 56 41/83 24 • Fax: 0 56 41/49 94
info@conzedruck.de

Gestaltung Titel und DIG-Logo:
schmitt. kommunikation / Marc Schmitt
Simon-von-Utrecht-Str. 85a
20359 Hamburg
+49.40.571.347.06
mail@schmittkommunikation.com

Druck & Verarbeitung:
CONZE DRUCK
Neutorstraße 3 • 34434 Borgentreich
Tel.: 0 56 43/98 02 54
info@conzedruck.de

Bildnachweis:
Arbeitsgemeinschaften, Jerusalem Foundation,
Julia Lück, Ute Bechtel-Wissenbach, André Freud,
Emrâ Islek, Widu Wittekindt, Hannes Greiling,
Jessica di Pasquale
Titel: Yair Lapid
Foto: Oliver Weiken / (c) dpa Picture Alliance GmbH

Erscheinungsweise:
Einmal im Vierteljahr.
Der Bezugspreis des DIG MAGAZINS ist mit dem
Mitgliedsbeitrag abgegolten. Für namentlich
gekennzeichnete Artikel sind die jeweiligen
Autoren verantwortlich.

Bankverbindung:
Berliner Sparkasse
Konto-Nummer: 10 1000 91 99 • BLZ: 100 500 00



Herausgegeben mit
freundlicher Unterstützung
des Auswärtigen Amtes

Neue Chancen

Von Reinhold Robbe

Wir erleben in diesen Wochen viele Überraschungen. Bei uns im Lande und in anderen Teilen der Welt, beispielsweise in Israel. Nachdem nicht wenige Beobachter angenommen hatten, die bisherige Koalition mit Benjamin Netanjahu würde gestärkt aus der Parlamentswahl hervorgehen, kam es ganz anders, wie wir inzwischen wissen. Welche neue Konstellation sich am Ende des Tages herausbilden wird, bleibt natürlich abzuwarten. Eines ist jedoch wieder einmal sehr deutlich geworden:

Die israelische Politik war wieder einmal für eine Überraschung gut. Und diese Überraschung heißt Yair Lapid, ein Journalist und ehemaliger Fernsehmoderator. Lapid, den hierzulande kaum jemand kennt und der quasi „aus dem Nichts“ mit seiner neuen Partei auf den zweiten Platz gleich hinter Netanjahu landete. Beobachter der politischen Szene in Israel wollen jedoch von einer Überraschung nichts wissen. Der Sieg sei vorhersehbar gewesen. Systematisch habe Lapid seine Popularität als Entertainer genutzt und sich wohlthuend von den negativen Politiker-Klischees abgehoben. Lapid macht keinen Hehl aus seinem Ziel, bei der nächsten Wahl die „Nummer Eins“ zu sein. Bereits heute wird keine Regierungsbildung ohne ihn möglich sein, was neue Hoffnungen auf innen- und außenpolitische Veränderungen in Israel aufkeimen lässt.

Im Gegensatz zu allen seinen benachbarten Staaten haben die Menschen in Israel der Welt mal wieder bewiesen, wie stabil und belastbar ihre Demokratie ist. In einer unsicheren Zeit mit schwierigen innen- und außenpolitischen Rahmenbedingungen verpassen die Wähler ihrer bisherigen Regierung einen spürbaren Denkwort, wohlwissend, dass sich manche Gegner Israels darüber



Reinhold Robbe

freuen dürften. Aber gerade dieser „Denkwort“ spiegelt die lebendige und pluralistische israelische Gesellschaft wider.

Noch vor Weihnachten konstituierte sich das neu gewählte Präsidium unserer DIG und Ende Januar folgte eine Klausurtagung. Unmittelbar danach trafen sich die Vorsitzenden aller Arbeitsgemeinschaften in Berlin, um die Ergebnisse der Präsidiumsberatungen zu erörtern. Im Mittelpunkt dieser Beratungen stand die wichtige Frage, wie die Deutsch-Israelische Gesellschaft in Zukunft aufgestellt sein muss. Sicher keine eine einfache Frage, denn hierbei sind beispielsweise folgende wesentlichen Aspekte angesprochen:

- Kann die DIG sich als „Meinungsführer“ für die deutsch-israelischen Beziehungen positionieren und neue Dienstleistungen für die Arbeitsgemeinschaften erbringen?
- Kann die DIG eine Klammerfunktion bilden und das wichtigste Kompetenzzentrum und vielleicht eine Art „Denkfabrik“ für alle Fragen rund um Israel in Deutschland sein?
- Können wir mit einer aktiven und professionellen Öffentlichkeitsarbeit

eine Verbesserung des Israel-Bildes in der deutschen Gesellschaft anstreben?

- Wollen wir auch in zwanzig und fünfzig Jahren ein Verein mit vielen Mitgliedern sein und attraktiver werden für junge Menschen?

Präsidium und die Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaften haben diese Fragen mit einem klaren „Ja“ beantwortet und erklärten sich darüber hinaus mit einem Katalog von Maßnahmen einverstanden, um die genannten Ziele zu realisieren. Damit ist der Grundstein gelegt für notwendige Veränderungen in unserer DIG. Dies alles ist nicht zuletzt deshalb möglich, weil wir als DIG seit einem Jahr eine finanzielle Unterstützung durch den Bund bekommen. Diese Unterstützung bringt für uns ganz neue Perspektiven, neue Chancen für unsere vielfältigen Aufgaben, aber auch zusätzliche Verantwortung und nicht weniger Arbeit. Packen wir's an! ■

Ihr

Mein Jahr in Israel mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Von Franziska Schindler

Sonntagmorgen in einem kleinen Beduinendorf des Stammes Jahalil in der Nähe von Jerusalem: der Rabbi nimmt seine Baseballkappe ab. Darunter kommt eine Kippa zum Vorschein. Das Mädchen, 17 Jahre alt, weicht erschrocken vor ihm zurück: „Alle Menschen mit dieser Kopfbedeckung sind Mörder!“ Wir sind fassungslos und setzen uns zusammen, um zu reden. Der Rabbi erklärt, dass diese Kopfbedeckung genauso Ausdruck seiner Religiosität ist wie für sie das Kopftuch. Sie kichert erstaunt.

Die letzten Tage meines Jahres mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Israel sind angebrochen. Berührende, beängstigende, fordernde, beglückende Momente liegen hinter mir. Ich habe bei Beduinen in den Höhlen von Petra geschlafen und war bei orthodoxen Juden zum Shabbatessen eingeladen. Zwischen meinen Arbeitsstellen habe ich jeden Tag nicht nur viele Kilometer zurückgelegt, sondern auch Vorurteile und Berührungsängste auf dem Weg zurückgelassen. Mal in Shorts und Top, mal mit langem Rock und geschlossener Bluse mache ich mich auf meine Wanderungen durch Jerusalem und lerne über Menschen, Religionen und Kulturen.

Was einem in dieser Stadt begegnet? Menschen aus aller Herren Länder auf engstem Raum. Was sie miteinander verbindet? Ihre Ethnie, die Religionszugehörigkeit, gemeinsame politische Ansichten, der Hass auf den anderen, oder auch: nichts. Hier aneinander vorbei zu leben ist problemlos möglich. Miteinander zu leben kann möglich gemacht werden.

In meiner Bewegungsfreiheit fühle ich mich durch die ethnische Aufteilung der Stadt nicht eingeschränkt: mit adäquater Kleidung kann man die meisten Viertel besuchen.

Der jüdische Busbahnhof bringt mich nach Haifa und Tel Aviv, der arabische nach Ramallah und Hebron. Ich genieße es, weder Israelin noch Araberin zu sein und genauso nach Tel Aviv an den Strand

wie nach Hebron auf den Shuk und zum Grab Abrahams fahren zu können.

Und so erlebe ich manche Situationen, die einfach berührend sind. Ich bin zum Essen im Haus einer Beduinenfamilie eingeladen. Auch Aviv und ihre Mutter, beide Israelis und Juden, und Silvija, eine Freiwillige aus Norwegen, sind zu Gast. Wir beginnen, uns über Religion zu unterhalten, über Fasten und Kopftuch, die Ehre der Frau, warum der christliche Gott in drei Teile aufgeteilt ist und orthodoxe Juden zwei Küchen brauchen. Wir alle spüren, wie wenig wir letztendlich über den anderen wissen, und sind froh, auch sehr direkte und persönliche Fragen stellen zu dürfen.

Verschiedene Aufgabenbereiche stellen sich für mich zusammen: Das Institut „BeitAshkenas“ oder auch „Synagoge Memorial“ gibt Gedenkbände zu den während der Zeit der Nationalsozialisten zerstörten oder beschädigten Synagogen und den ausgelöschten jüdischen Gemeinden heraus. Hier recherchiere ich über jüdische Gemeinden in Ostpreußen und bin ansonsten bei allerlei behilflich, was anfällt. Professor Schwarz, der das Institut aufbaute, hat eine bewegende Geschichte: in Nürnberg geboren, floh er mit 13 Jahren ganz allein vor den Nationalsozialisten auf ein Internat nach Jerusalem. Später trat er der Hagana bei, verhalf Tausenden mittels gefälschter Pässe zur Flucht nach Palästina und war Kommandant auf dem Gefängnissschiff „Ocean Vigour“, auf das Insassen der Exodus verladen wurden. Kommt man am Morgen rechtzeitig, hat der Professor noch nicht mit seiner Arbeit begonnen und bei einem kleinen Plausch kann man alles Mögliche aus seinem Leben erfahren.

Außerdem besuche ich verschiedene ältere Herren und Damen:

Riva Markus ist 82 Jahre alt und lebt in einem der orthodoxesten Seniorenheime in Jerusalem. Sie wurde in Polen geboren, kam nach Deutschland und floh dann mit ihrer Familie vor den Nationalsozialisten

nach Holland, wo sie die meiste Zeit ihrer Jugend verbrachte. Ein kinderloses christliches Paar versteckte sie über zwei Jahre. Heute sagt sie: „Ein wenig bin ich immer noch Christin“ – dabei ist sie in eine orthodoxe Familie hineingeboren und wurde mit 17 Jahren verheiratet. Die arrangierte Ehe war von Anfang an ein Desaster, aber „meine Eltern waren von den Konzentrationslagern müde“. Sie konnte ihnen die katastrophale Wahl nicht verübeln. Mit ihrem Mann zog sie in die Schweiz und kam erst vor wenigen Jahren des Sohnes wegen nach Israel. Heute in einer Gemeinschaft lebend, die nie den Andersdenkenden zum Nachbarn hatte, spürt sie, wie groß die Unterschiede zu denen sind, die schon als junge Orthodoxe nach Israel kamen. Sie sagt von sich: „etwas an mir ist europäisch geworden. Man sieht die Welt anders, wenn man nicht immer unter seinesgleichen ist.“ So ist es schwer für sie, in Israel zu leben. „Ich spreche nicht flüssig Hebräisch und 12 Kinder habe ich auch nicht. Doch das ist wichtig in diesem Haus.“

In der Altstadt besuche ich den Maler Elieser. Ich richte ihm das Frühstück und dann essen wir gemeinsam. Seine beiden Söhne sind Rabbiner, auch sie orthodox. Zusammentreffen mit einer jungen Frau wie mir werden möglichst vermieden, denn in der Ein-Zimmer-Wohnung den Raum zu wechseln ist recht schwierig. An einem Tag komme ich früher, als die Söhne erwartet haben. Als sie mich erblicken, verschwinden sie schnell in die Küchenecke und kommen erst wieder zum Vorschein, als Eliezer mich für heute verabschiedet hat.

Ruth Weiss entstammt einer reichen jüdischen Familie Wiens. Sie folgte dem verheirateten Bruder ins Land und arbeitete zunächst im Kibbutz. Doch sie fühlte sich der engen Gemeinschaft nicht zugehörig und arbeitete auch nicht aus ideologischen Gründen dort, sondern weil sie ein Auskommen benötigte. So schnell wie möglich verließ sie den Kibbutz wieder. Ihr Bruder verhalf ihr zu einer Ausbildungsstelle als Kinderschwester.

Von Demenz und Bettlägerigkeit lässt sie sich nicht entmutigen: ganz aufmerksam erkundigt sie sich immer wieder, wie es denn um die Unibewerbungen und die Wohnungssuche steht und kann auch herzlich lachen.

Ungefähr einmal im Monat fahre ich ins Kibbutz, wo ich sechs Monate in der Altenpflege tätig war, um die Bewohner

des Altenheims und einige Freunde wieder zu treffen. Adela habe ich jetzt schon seit sechs Wochen nicht mehr gesehen. Sie hat Demenz und alle Bewegungen sind ganz, ganz langsam. Ich frage mich, ob sie mich überhaupt noch erkennt, wenn ich vor ihr stehe – geschweige denn sich an meinen Namen erinnert. Ich klopfte an ihrer Tür. Ihr Mund verzieht sich zu einem Lächeln. „Franziska, ich wollte dir letztes Mal noch eine Geschichte erzählen und habe sie vergessen, aber jetzt erinnere ich mich wieder daran!“ Wie kann man reicher beschenkt werden?

So bunt und vielfältig sind nicht nur meine Arbeitstage, sondern auch die Menschen, die zu Freunden werden. Junge Leute, die trotz Krankheit dafür kämpfen, zur Armee gehen zu dürfen und andere, die sich eine Krankheit attestieren lassen um sich dem System zu entziehen. Einige, die sich gegen die Religiosität ihrer Familie entscheiden und so jahrelang ohne Kontakt zu den Eltern erwachsen werden müssen, und andere, die großen Wert darauf legen, die Tradition weiterzuführen. Ich spreche mit Aktivisten, Vertretern der äthiopischen Anti-Rassismus-Bewegung, einem Rabbi, Siedlern, Arabern diesseits und jenseits des „Security fence“. Sie alle teilen Standpunkte und unterscheiden sich in ebenso vielen. Manche werden sich nie über den Weg laufen, weil sie in Parallelgesellschaften in ein und derselben Stadt leben, andere könnten einander begegnen und in einen Austausch treten.

Ich bin sehr dankbar, von so vielen unterschiedlichen Menschen als ZuhörerIn und GesprächspartnerIn akzeptiert zu werden. Wie abweichend mein Standpunkt auch sein mag, ich darf mitreden. Ich muss nicht über alles Bescheid wissen und darf Fragen stellen, sehr persönliche Fragen sogar.

Wie kann man Toleranz lernen, wenn nicht in einem sehr heterogenen Umfeld? Wie soll man an sich selbst erfahren, was Völkerverständigung ist, wenn man nie dazu herausgefordert wird? Werte wie Feminismus, Selbstbestimmung und Unversehrtheit des eigenen Körpers sind nicht mehr nur Diskussionsgegenstände, streifen nicht mehr nur meinen Alltag, sie werden existenziell, ein Bestandteil des täglichen Lebens.

Ganz herzlich danke ich der DIG Baden-Baden für ihre großzügige Unterstützung für mein Jahr in Israel. ■

Exkursion nach New York

Von Eike Alexander Hesselbarth und Eric Gentz

Haben wir auch alles richtig gemacht? Eine Gruppe deutscher Studentinnen und Studenten, die bei einer UN-Simulation in New York den Staat Israel vertritt. Man muss nicht Geschichte studiert haben, um darin zumindest eine kleine Extraportion an Herausforderung zu sehen. Also haben wir als Delegation der Universität Bonn zur National Model United Nations 2012, einer UN-Simulation in New York, uns entsprechend extra gut vorbereitet. Ein Semester lang trafen wir uns zweimal pro Woche, um mit erfahrenen Tutoren die Verfahren der UN, die Arbeitsweise der multilateralen Diplomatie und besonders Geschichte, Wirtschaft und Politik des Staates Israel kennenzulernen. Worauf begründen sich die Beziehungen zu Ägypten? Welche Rolle spielt die jüdische Religion in politischen Entscheidungen? In welchen Wirtschaftsbereichen sind israelische Unternehmen besonders aktiv? Und welche Einstellung vertritt die aktuelle Regierung gegenüber den Vereinten Nationen? Diese und viele weitere Fragen haben wir uns gestellt, über aktuelle Entwicklungen in der Politik diskutiert und dabei auch immer die Frage im Kopf gehabt, wie in der Simulation andere Staaten den eigenen Zielen in die Quere kommen könnten.

Die Universität Bonn nimmt seit 1994 an dieser weltweit größten UN-Simulation teil, deren Ziel es ist, internationalen Studierenden die Möglichkeit zu geben, sich in Diplomatie und der Arbeit auf höchster außenpolitischer Ebene zu üben. Dazu kommen jährlich etwa 5.000 Delegierte aus aller Welt zusammen, um fünf Tage lang ein Land und seine Interessen in den verschiedenen Gremien der UN zu vertreten. Durch die lange Teilnahme-Tradition und zahlreichen Auszeichnungen wurde der Bonner Delegation auch die Möglichkeit gegeben, ihr Wunschland zu repräsentieren. Keine leichte Aufgabe, aber darin lag genau die spannende Herausforderung. Neben

den Vorbereitungen in Bonn waren nicht nur der Besuch in der Deutschen Botschaft in Washington, sondern vor allem der Besuch in der Ständigen Vertretung des Staates Israel bei den Vereinten Nationen in New York für die Vorbereitung hilfreich. Für jeden Einzelnen unserer zehnköpfigen Gruppe war ein themenspezifisches Briefing von Mitarbeitern der Vertretung vorbereitet worden.

Dass uns als Studierenden so viel Engagement entgegengebracht wurde, ermöglichte einen authentischen Einblick in die Interessenlage des Staates Israels, die herausfordernden Arbeitsbedingungen seiner diplomatischen Vertreterinnen und Vertreter in internationalen Gremien und die ganz persönlichen Ideen und Einschätzungen israelischer Staatsbürger. Als Antwort auf ein Gesprächsangebot während der Konferenz kam von Seiten eines Delegierten die Aufforderung, bitte nicht mit ihm zu sprechen, da dessen Professor den Staat Israel nicht besonders schätze und die Noten für den Studenten sich verschlechtern könnten. Dies entspricht zwar nicht der diplomatischen Realität, gab allen aber einen Eindruck, wie herausfordernd es sein kann, seine gleichwertige Stimme geltend zu machen.

New York als Veranstaltungsort gab uns durch einen Rundgang im jüdischen Viertel die Gelegenheit, koscheres Essen, jüdische Alltagskultur, orthodoxe Informationsstände zu den anstehenden Pessach-Feiertagen und andere Facetten des Judentums im „Big Apple“ kennenzulernen. So hinterließen nicht nur die zahlreichen Kontakte zu Studierenden aus aller Welt, sondern auch die unglaublich lebendige Stadt New York wichtige Eindrücke. Die Erfahrungen in vorsichtiger Gesprächsführung, die Abwägung von Prioritäten und Loyalitäten, prägten die Auseinandersetzung mit Israel und machten diese Exkursion für alle Teilnehmer zu einer lohnenden Erfahrung. ■

Als Stipendiat am Weizmann Institut

Von Max Stanley Schult

Ich heiße Max Stanley Schult und bin 18 Jahre alt. Ich lebe in Celle, dort habe ich das Hermann-Billing-Gymnasium besucht, an dem ich im Frühjahr 2012 mein Abitur gemacht habe. Im Laufe meiner Schullaufbahn wurde mein Interesse an Phänomenen der Natur und an technischen Apparaten erfolgreich in ein naturwissenschaftliches Interesse konvertiert und die Freude an der naturwissenschaftlichen Denkweise geweckt. Neben Mathematik, wo man nicht nur Formeln und Sätze, sondern vor allem das logische Denken lernt und fördert, war mein Hauptfokus auf Chemie und Physik gerichtet. Somit habe ich mich für das Projekt „Synthesis and characterization of novel polymer nanocomposite materials“ entschieden, was sich dem Bereich der Nanochemie widmete. Dies ist ein Feld, das mich durchaus auch im Studium interessiert. Bevor ich jedoch mein Studium beginne und die endgültige Entscheidung über mein Studienfach fälle, möchte ich ein freiwilliges soziales Jahr in China machen, wofür ich mich bereits beworben habe.

Zu meinen Hobbys zählt auch das Lernen der chinesischen Sprache (Mandarin). Außerdem lerne ich traditionelles chinesisches Kung Fu, was einen sehr guten Ausgleich zum theoretischen Arbeiten und Lernen meiner Schulzeit darstellt. Dort betreue ich auch oft die Kindergruppe. Außerdem bin ich auch ein begeisterter Zeichner und versuche mich so oft darin zu üben wie möglich.



Begrüßung der Stipendiaten aus aller Welt

Wenn mir noch einmal die Möglichkeit gegeben würde an einem Projekt wie ISSI teilzunehmen, würde ich keine Sekunde zögern. Diese wertvollen Erfahrungen möchte ich auf keinen Fall missen.

International Summer Science Institut (ISSI)

Das Dr. Bessie F. Lawrence International Summer Science Institut (ISSI) bie-



Max Stanley Schult mit seinem Laborpartner Zhewei Cai (China) bei der Arbeit im Labor ...

tet jährlich ca 80 Teilnehmern, die an der Schwelle zum Studium stehen, die Möglichkeit, in einem vierwöchigen Forschungs- und Kulturprogramm am Weizmann-Institut für Wissenschaften in Rehovot Wissenschaft auf hohem Niveau live zu erleben.

Die Inhalte der Projekte erstrecken sich von Biologie und Biochemie, die etwa die Hälfte der Projekte ausmachen, über Chemie und Physik bis hin zu mathematischen und informatischen Themen.

Die Teilnehmer sehen sich nicht nur mit neuester Labortechnik sowie höchstqualitativem Arbeitsmaterial konfrontiert, sondern erleben auch die Höhen und Tiefen einer realen Forschungssituation mit nicht absehbarem Ergebnis.

Die Idee einer Zusammenführung von jungen Erwachsenen – in diesem Fall mit Teilnehmern von Australien bis Kanada und von Brasilien bis China – im Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit und der kulturellen Erlebnisse ist, dass man diesen interessierten Menschen die Chance gibt, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen und den eigenen Horizont zu erweitern. Nicht nur das gemeinsame Wohnen im so genannten „Youth Village“ auf dem Campus und das gemeinsame Lernen, Forschen und Erleben im Labor, sondern auch die diversen Ausflüge zu religiösen, kulturellen und geschichtlichen Stätten in ganz Israel schweißen die Teilnehmer zusammen. So bleibt am Ende des Programms nicht nur die Erinnerung an eine der schönsten Erfahrungen meines

Lebens, sondern auch der Kontakt zum Weizmann Institut für Wissenschaften und die geschlossenen Freundschaften, die den ganzen Globus umspannen.

Persönliche Eindrücke

Meine Erwartungen und Vorstellungen wurden in allen erdenklichen Bereichen übertroffen. Dieser Monat war zweifellos der schönste meines bisherigen Lebens.

Angefangen bei der wissenschaftlichen Arbeit: Allein schon, dass wir in Teams von zwei bis drei Teilnehmern einem Projekt und somit auch einem Mentor zugewiesen waren, hat mich positiv überrascht. Ich habe zusammen mit einem der Teilnehmer aus China gearbeitet. Unsere Mentorin war sehr nett und geduldig mit uns. Die kleine theoretische Ein-



... und in der Freizeit

führung in das Thema war sehr kompakt und es war immer Spielraum für Fragen vorhanden. Besonders erfreut hat uns das Vertrauen unserer Mentorin, welches uns schon nach sehr kurzer Zeit eigenständiges Arbeiten im Labor und mit den verschiedenen Geräten ermöglichte.

Ein Aspekt, bei dem meine Vorstellungen weit übertroffen wurden, war die Organisation der Projekte. Diese waren nämlich nicht separat von der „echten“ Forschung irgendwo gebündelt, sondern in den ganz normalen Laboren in den jeweiligen Departments. Allein diese Atmosphäre des Arbeitens im Labor stellt eine einzigartige Erfahrung dar. Somit sahen wir uns einer realen Forschungssituation gegenüber. Dass die Versuche und Experimente nicht nur demonstrativer Natur waren, das heißt, dass das Ergebnis nicht schon von vornherein feststand, hat uns zusätzlich motiviert und wesentlich zur Einzigartigkeit unserer Erfahrungen beigetragen. Nicht nur haben wir viel Neues im Bereich der Naturwissenschaften gelernt, wir haben auch den Alltag der Forschenden kennengelernt und somit einen kleinen Einblick darin bekommen, was es bedeutet, am Weizmann Institut für Wissenschaften tätig zu sein.

Mit der Laborarbeit endet jedoch der Wissenschaftliche Teil von ISSI noch lange nicht. Oft gingen wir zu Vorträgen verschiedener Professoren, die uns einen

guten Überblick über die gesamte Bandbreite der Naturwissenschaften gaben. Eine dieser „Lectures“ wurde sogar von der Nobelpreisträgerin Adah Yonath gehalten, was mich persönlich sehr beeindruckt hat.

Das Zusammenleben mit den 80 Teilnehmern aus den verschiedensten Ländern der Welt war ebenso eine sehr schöne Erfahrung. So viele interessante, interessierte und engagierte Jugendliche zu treffen, sich mit ihnen auszutauschen

und schließlich neue Freundschaften zu schließen, ist derart schön, dass es sich kaum beschreiben lässt. Wir unterhielten uns über die Arbeit im Labor, über unsere Heimatstädte und Länder und diskutierten über viele Themen des Alltags. Auch die Lectures boten so manches Gesprächsmaterial. Letzten Endes machten jedoch nicht nur die Themen die Unterhaltungen und Diskussionen interessant, sondern vor allem die Leute. Häufig gingen die Unterhaltungen bis spät abends, da man gar nicht bemerkte wie die Zeit verging. Das trifft übrigens leider auch auf den gesamten Monat zu. Rückblickend ist die Zeit so schnell vergangen und dennoch fiel der Abschied von den anderen sehr schwer.

Außerdem war ISSI auch kulturell eine äußerst wertvolle Erfahrung. An den Wochenenden haben wir immer Ausflüge in verschiedene Regionen Israels unternommen. So waren wir beispielsweise in Jerusalem, Galiläa, Eilat und in der Wüste. Die religiöse Metropole Jerusalem war besonders in Bezug auf die Begegnung von Kulturen sehr eindrucksvoll. Unsere verschiedenen Wanderungen in der Wüste, die an zwei Nächten auch in eine Übernachtung unter freiem Himmel mündeten, haben uns noch weiter zusammen geschweißt. Auch der Blick auf den Sternenhimmel ist eine unvergessliche Erfahrung.

Abschließend bleibt mir nur zu sagen, dass ich sehr dankbar bin, all dies erlebt und diese Erfahrungen gemacht zu haben. ■



Das Weizmann-Institut für Wissenschaften in Rehovot

Patenschaften

So gewinnen wir neue Mitglieder – für eine junge und dynamische DIG

Von Roy Naor

Die DIG ist eine wichtige Anlaufstelle für alle Fragen der deutsch-israelischen Freundschaft und wird als solche gesellschaftlich geschätzt. Diese Rolle auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zu bewahren ist angesichts der Altersstruktur in den meisten Arbeitsgemeinschaften keine Selbstverständlichkeit mehr.

Klar ist: Wir müssen frühzeitig junge Mitglieder gewinnen und sie in unseren Verein einbinden. Dabei sind neue Wege nicht zu scheuen. Aus diesem Grund ist die DIG AG Hamburg eifrig dabei, das vor einem Jahr ins Leben gerufene Patenschaften-Projekt (vgl. DIGmagazin Heft 01/2012, Seite 8) umzusetzen.

Die Funktionsweise ist schnell erklärt: Ein Mitglied oder eine Arbeitsgemeinschaft spendet einem an der DIG interessierten jungen Menschen den Beitrag für eine (zunächst einjährige) Mitgliedschaft. Dies kann sowohl im Wege eines direkten Kontaktes zwischen Förderer und Nachwuchsmitglied als auch anonym erfolgen.

Das Ziel ist, die jüngere Generation für Israel und die DIG zu begeistern, ohne sie sofort mit finanziellen Verpflichtungen zu konfrontieren. Daraus kann sich eine Win-Win-Situation entwickeln, bei der wir uns mit neuen Angeboten der Jugend öffnen und gleichzeitig durch motivierte und tatkräftige neue Mitglieder bereichert werden. Für die Zukunft der DIG sicher ein positives Vorzeichen.

Wie das Feedback zeigt, kommt die Initiative bei jungen Menschen gut an: In kürzester Zeit hat die DIG AG Hamburg auf diesem Wege drei neue Mitglieder gewinnen können (siehe Fotos rechts). Weitere Interessenten haben sich bereits gemeldet.

Nach diesem vielversprechenden Start sehen wir uns darin ermutigt, das Projekt auszubauen und weiter aktiv auf junge Menschen zuzugehen. Wer weiß, vielleicht werden die jetzt Geförderten sogar irgendwann selbst zu Förderern?

Aber bis es so weit ist, benötigen wir Ihre Mithilfe. Wir suchen weitere Paten. ■



Mirijam Kohan



Vanessa Meister



Gabriele Buchholtz

Mit der 3D-Brille gegen Antizionismus?

Vortrag von Daniel Poensgen im Rahmen der Aktionswochen gegen Antisemitismus in Bamberg

Von Carola Jaeckel, Sprecherin der Hochschulgruppe Bamberg

Das Café Israel Bamberg durfte am 8. November 2012 den Sozialwissenschaftler Daniel Poensgen zu einem Vortrag in der Israelitischen Kultusgemeinde Bamberg willkommen heißen. Der Rahmen: die Aktionswochen gegen Antisemitismus; das Thema: „Mit der 3D-Brille gegen Antizionismus? Kritik der Interventionen gegen israelbezogenen Antisemitismus.“ Im Vortrag ging es im Kern um die sehr feine Grenze zwischen Antisemitismus und Israelkritik. Was ist israelbezogener Antisemitismus überhaupt und „Was läuft schief bei der Kritik an diesem?“ fragte Poensgen.

Ob bei dem Gedicht von Günter Grass oder der Adorno-Preisverleihung an Judith Butler: So weit verbreitet israelbezogener Antisemitismus auch ist, er bleibt doch längst nicht mehr unwidersprochen. Ein Expertengremium der Bundesregierung erwähnt den „antizionistischen Antisemitismus“ ausführlich in ihrem Bericht, Grass hat große Teile der Berichterstattung gegen sich, Seminare finden statt, die Israelkritik von Antisemitismus abgrenzen wollen. Doch alle Mühe scheint vergebens: Beim nächsten miesen Gedicht, der nächsten provinziellen Preisverleihung oder aber der nächsten militärischen Aktion der Israelis bricht sich der israelbezogene Antisemitismus wieder seine Bahn. Warum aber liegen die Interventionen dagegen so schief?

Poensgen hat in seinem 45-minütigen Vortrag mithilfe der Kritischen Theorie einen Zusammenhang zwischen Antisemitismus und bürgerlicher Gesellschaft herauszuarbeiten versucht. Kritik des Antisemitismus muss immer auch Kritik der antisemitischen Gesellschaft sein, so Poensgen. Der Antisemitismus sei in erster Linie keine Wahrnehmung von Juden, sondern eine verzerrte Wahrnehmung der Gesellschaft.

Die Zuhörer im vollen Saal der Israelitischen Kultusgemeinde Bamberg stellten noch eine ganze Stunde im Anschluss interessiert ihre Fragen. ■

Als junge Botschafter in Israel

Von Lina Eisenberg, Goethegymnasium Weimar

„Es ist wichtig, dass sich junge Menschen unserer beiden Länder kennenlernen, sich gemeinsam mit der Vergangenheit auseinandersetzen und gemeinsam Zukunft suchen.“ Mit diesen Worten legte im Jahre 2000 der damalige Bundespräsident Johannes Rau in seiner Rede vor dem israelischen Parlament während seines Staatsbesuches den



Vorbereitungsseminar in Berlin

Grundstein für das Johannes-Rau-Stipendiatenprogramm, mit dem Ziel, dass sich junge Menschen aus Israel und Deutschland begegnen und so eine Brücke in die Zukunft bauen. Jedes Jahr kommen seitdem 20 israelische Schülerinnen und Schüler, die von der deutschen Botschaft in Tel Aviv ausgewählt werden, im Herbst für etwa zwei Wochen nach Deutschland.

Dort leben sie zuerst in Gastfamilien und lernen den Schulalltag in Deutschland kennen. Anschließend fahren sie, zusammen mit den deutschen Schülerinnen und Schülern, die ebenfalls ausgewählt werden, für etwa eine Woche nach Berlin, wo sie ein umfangreiches Programm, organisiert vom Pädagogischen Austauschdienst, erleben dürfen, zu dem unter anderem ein Besuch im Bundespräsidialamt und im Auswärtigen Amt gehört.

Vom 28. April bis zum 7. Mai 2012 fand der lang geplante Gegenbesuch statt, in dem 40 deutsche Jugendliche aus 7 Bundesländern erstmalig als Johannes-Rau-Stipendiaten nach Israel reisten.

Am Vortag des Abfluges kamen wir alle (20 Alumni und 20 neu ausgewählte Jugendliche) in Berlin zu einem Vorbereitungsseminar zusammen, wo wir durch

den israelischen Botschafter Herrn Yakov Hadas-Handelsmann begrüßt wurden und persönliche Wünsche für die Reise nach Israel empfangen.

Die eine Woche in Israel war für uns alle unvergesslich, denn wir erlebten ein umfangreiches und eindrucksvolles Programm, sowie viele herzliche Begegnungen. Wir Jugendlichen waren für 2 Tage in Gastfamilien in Ramat Gan, Rishon Le-Zion, Modi'in und Hakfar Hayarok untergebracht. Dort besuchten wir mit unseren Gastgeschwistern die Schule und lernten den israelischen Alltag kennen, diskutierten offen über verschiedene Themen und hatten viel Spaß zusammen.

Anschließend ging es mit dem Bus nach Jerusalem, wo wir nicht nur die imposante Altstadt kennenlernten, sondern auch die Gedenkstätte

Yad Vashem und die Knesset besuchten sowie im Außenministerium empfangen wurden. In den 3 Tagen gab es viele bewegende Momente, die uns nachhaltig prägten.

Zahlreiche Gespräche und Diskussionen über aktuelle politische Themen und die deutsch-israelischen Beziehungen führten wir unter anderem mit dem Präsidenten der IDG, Grisha Alroi-Arloser.



Die Johannes-Rau-Stipendiaten in Israel

Unsere Reise durch Israel führte uns am Freitag auf Spuren der jüdischen Geschichte nach Tel Aviv, zuerst ins Diaspora Museum und danach in die Altstadt Jaffa. Am späten Nachmittag ließen wir den Tag am Mittelmeer ausklingen.

Welches der größte Höhepunkt unserer Reise war (sofern es überhaupt nur einen gab), empfand sicherlich jeder anders. Doch viele von uns freuten sich ganz besonders auf den letzten Tag, der uns durch die Judäische Wüste ans Tote Meer führte. Wir fuhren wieder Richtung Osten, vorbei an Jerusalem in das herrliche Naturschutzgebiet Ein Gedi mit seiner großartigen Vielfalt an Flora und Fauna. Wir waren fasziniert von der Oase und badeten unter den zahlreichen Wasserfällen. Auch den mehr als 40° C im Schatten auf der Festung Masada hielten wir stand und genossen den Ausblick auf das Tote Meer, in dem wir kurz darauf auch endlich baden gingen. Es war ein unvergessliches Erlebnis!

Am 6. Mai flogen wir zurück nach Berlin, wo unsere Reise endete.

Wir danken ganz herzlich der deutschen und israelischen Regierung, die das Johannes-Rau-Stipendium mit finanziellen Mitteln unterstützen, sowie dem Pädagogischen Austauschdienst der Kultusministerkonferenz in Bonn unter der Leitung von Gottfried Böttger, der uns während der Reise begleitete, der Israelischen Botschaft, dem Israel Youth Exchange Council und der Deutschen Botschaft Tel Aviv für ihre Unterstützung und Organisation dieses Austauschprogramms. ■

Der Weg des Leidens

Fotoausstellung „Israelische Impressionen“ in der Jüdischen Gemeinde

Von Ute Bechtel-Wissenbach

„Via Dolorosa“ heißt Rebecca Nuszbaums Siegerfoto der Ausstellung „Israelische Impressionen“, zu dem die Deutsch-Israelische Gesellschaft und die Organisatoren des Schüleraustauschs mit Haifa in die Jüdische Gemeinde eingeladen hatten.

Seit 28 Jahren besteht der Austausch mit Jugendlichen aus Mannheimer Gymnasien und dem Staatlichen Gymnasium in Kiryat Haim. Dabei waren diesmal Schüler der Oberstufe aus der Friedrich-List-Schule, dem Elisabeth- und dem Kurzpfalz-Gymnasium.

Sie hatten fotografische Impressionen ihrer 14-tägigen Studienfahrt im November gesammelt und nun ausgestellt. Die Gäste hatten nicht nur Gelegenheit, dem

Bericht der verantwortlichen Lehrerin Anouk Bourrat-Moll von der List-Schule sowie den teilnehmenden Schülern zu lauschen, sie waren es auch, die an diesem Abend über die Preisträger des Fotowettbewerbs entscheiden durften.



Die Preisträger: Moana Riewe, Lehrerin Anouk Bourrat-Moll, Rebecca Nuszbaum und Daniel Lenz (von links) mit dem Siegerfoto „Via Dolorosa“



Zweiter Platz im Fotowettbewerb im Rahmen der Ausstellung „Israelische Impressionen“: Daniel Lenz von der Friedrich-List-Schule in Mannheim mit seinem Beitrag „Wegweiser/Golan Höhen“



Klar auf den ersten Platz wählten sie die Aufnahme „Via Dolorosa“ (Leidensweg), die den Weg zeigt, den Jesus vor seiner Kreuzigung zurückgelegt haben soll – ein Bild, das die Besucher vor allem wegen seiner ästhetischen Komposition begeisterte. Den zweiten Platz belegte Daniel Lenz, der eine Wegkreuzung mit Straßenschildern, unter anderem nach Haifa und Bagdad, zeigte. Einen Blick über die Dächer von Jerusalem wagte Moana Riewe, die Dritte wurde. Mit Gutscheinen von Saturn über fünfzig, fünfunddreißig und fünfundzwanzig Euro können die Jugendlichen nun weiter in ihre Fotoausrüstung investieren. Die Fotoausstellung wird im neuen Jahr in der List-Schule zu sehen sein.

Ein typisch israelisches Buffet mit Spezialitäten wie Falafel, Blätterteigpasteten und Humus stärkte alle Besucher. Hausherrin Schoschana Maitek-Drezevitzky, die erste Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Mannheim, freute sich über das große Interesse der Gäste an der Veranstaltung und auch am Austausch, den man seit vielen Jahren finanziell unterstützt.

Die Schüler selbst erzählten über die herzliche Atmosphäre des Austauschs, der ihnen einen Einblick in die israelische Kultur gewährt habe. Hannes Greiling, Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG) Rhein-Neckar, nutzte die Gelegenheit, auf die Reise der DIG durch den Norden Israels an Pfingsten 2013 hinzuweisen, die allen Interessierten offen stehe. Die nächste Studienfahrt der Schüler wird Ende Oktober 2013 starten. Teilnehmen können auch Jugendliche anderer Mannheimer Gymnasien. ■



Abbildung oben: Das Siegerfoto „Via Dolorosa/Jerusalem“ von Rebeca Nuszbaum aus dem Elisabeth-Gymnasium Mannheim

Abbildung unten: „Auf den Dächern/ Jerusalem“ von Moana Riewe vom Kurpfalz-Gymnasium Mannheim auf Platz drei

Junge Gäste aus Israel

Kempten-Allgäu. In diesem Jahr besuchen gleich zwei Jugendgruppen das Allgäu. Im Juni kamen israelische Kfz-Azubis auf Vermittlung der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) nach Kempten und konnten dank des Einsatzes von Alois Kornes, 1. Vorsitzender der DIG Kempten-Allgäu, in verschiedenen Werkstätten Kemptener Autohäuser ihr Wissen erweitern. Im neuen Jugendhotel der Stadt waren sie bestens untergebracht. Neben ihrem Einsatz in den Werkstätten wurden ihnen schöne Ausflüge ins grüne Allgäu geboten.

Schon seit acht Jahren unterhält das Oberstdorfer Gertrud-v.-Le-Fort-Gymnasium einen Austausch mit der Pisgat Seev High School in Jerusalem. Auch in diesem Jahr kam wieder eine 15-köpfige Gruppe ins Allgäu und wurde von den Oberstdorfer Schülern, deren Eltern und den engagierten Lehrerinnen Dr. Marion Presslich und Doris Eckert mit viel



hinten v. links: Andreas Wilde, OStDir Haslbeck, Luis Kornes und Klaus Wacker (DIG)
vorne v. links: Ayala Lifschitz, Dr. Marion Presslich, Maria Lancier (DIG) und Ahinoam Sinay

Wärme begrüßt. Auch die Vertreter der DIG waren zum Begrüßungstreffen in der Schule traditionsgemäß eingeladen. Sie überreichten sowohl eine Deutschlandfahne als auch eine israelische Flagge an die Gäste. Das Freizeitprogramm sponserte die DIG mit einem kleinen Betrag. Wie eine vertraute Freundin wurde die Lehrerin Ayala Lifschitz empfangen,

die schon das zweite Mal als Begleiterin dabei war.

Die jungen Israelis genossen während ihres zweiwöchigen Aufenthaltes interessante Besichtigungsfahrten und erlebten die saftigen grünen Wiesen des Allgäus bei wechselndem Wetter mit Sonne und Regen – ein Kontrastprogramm zum israelischen Sommer. ■

Israel aus Kinderaugen

Eröffnung der Fotoausstellung „Kindheit in Israel“ in Berlin

Es ist ein Foto, das Blicke auf sich zieht: Anmutig sitzt ein junges Mädchen auf zerschlissenen Gymnastikmatten in einem leeren Raum. Bekleidet mit einem hellgrünen Ballettkostüm und grauen Söckchen blickt es selbstbewusst in die Ferne. Unweit von diesem Foto hängt ein weiteres, das gegensätzlicher zum Porträt des Mädchens nicht sein könnte: Ein Kinderfahrrad, etwas unscharf und überbelichtet aufgenommen, abgestellt an einer Hauswand. Ein Schnappschuss, wie im Vorbeigehen fotografiert. Gemeinsam ist den beiden Fotos, dass sie innerhalb desselben Kunstprojekts entstanden sind: „*Kindheit in Israel*“ zeigt Fototagebücher und Porträts israelischer Kinder aus SOS-Einrichtungen. Die Ausstellung war bis zum 31. Oktober in den Räumen der SOS-Kinderdörfer in Berlin zu sehen.

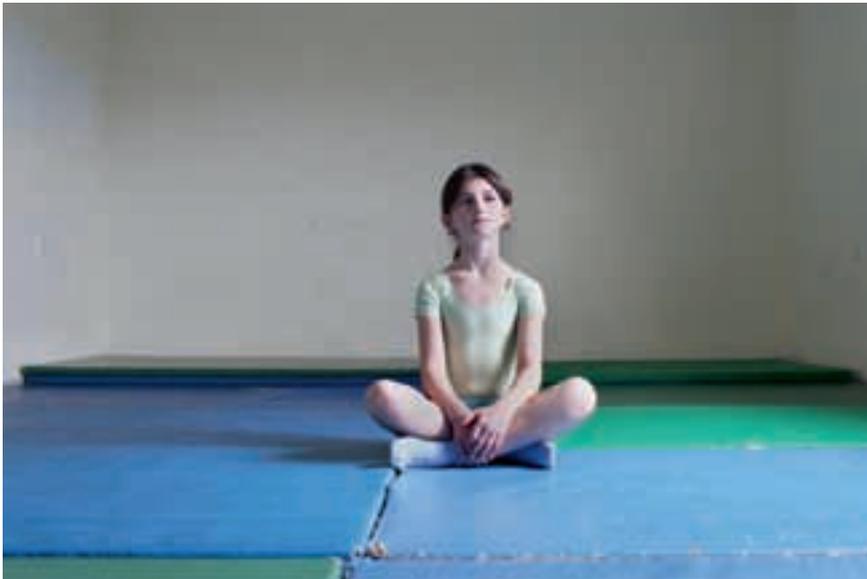
Im Frühjahr 2011 brach der Berliner Fotograf Stephan Pramme nach Israel auf. Dort drückte er Kindern aus den SOS-Kinderdörfern „Neradim“ und „Megadim“ Einwegkameras in die Hand, mit einem einzigen Auftrag an sie: Fotografieren. Egal was.

Und so hielten die Kinder alles fest, was ihnen wichtig ist. Ob nun die innige Umarmung mit der besten Freundin, Zedern auf einer Blumenwiese oder das eigene Fahrrad. Gleichzeitig porträtierte Stephan Pramme die Kinder in einer von ihnen jeweils gewünschten Motivsituation. Während das Mädchen im Ballettkostüm sich in einem fast leeren Raum ablichten ließ, wählte ein Junge das eigene Kinderzimmer. Cool posiert er vor der Kamera. Hinter ihm sitzt ein überdimensionaler Plüschhund im Regal. „*Uns war*



Dani Levy und Dieter Nuhr

es wichtig, ein Kunstprojekt gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen zu gestalten: Nicht über sie, sondern mit ihnen über ihr Leben zu erzählen“, sagt Kirstin zu Hohenlohe, Kuratorin der Ausstellung. Das Ergebnis sind ungefilterte Einblicke in den Alltag und in das Seelenleben dieser Kinder – authentisch, roh und zart zugleich.



Ein Foto, das Blicke auf sich zieht: Entspannt sitzt ein junges Mädchen auf zerschlissenen Gymnastikmatten in einem leeren Raum. Bekleidet mit einem hellgrünen Ballettkostüm und grauen Söckchen blickt es selbstbewusst in die Ferne.



Dani Levy mit dem Berliner Fotografen Stephan Pramme

Mit einfühlsamen Ansprachen – u.a. von Emmanuel Nahshon, dem Gesandten der Botschaft des Staates Israel in Deutschland – wurde die Ausstellung am 6. September in Berlin feierlich eröffnet.

Die Idee, die Kinder zu den Hauptakteuren der Ausstellung zu machen, überzeugte nicht nur den Regisseur Dani Levy. Auch Kabarettist Dieter Nuhr berührten die Fotos der Kinder: „Ich habe das Gefühl, in den Bildern nicht das Problem, sondern die Lösung zu sehen.“ Ebenfalls von der positiven Ausstrahlung der Bilder beeindruckt war Moderator Jochen Schropp: „Sie spiegeln sehr viel

wieder von dem, wie ich Israel kennengelernt habe – nämlich als gastfreundliches und lebensbejahendes Land.“

Neben den Kindern aus den SOS-Kinderdörfern beteiligten sich auch Kinder aus dem Beduinendorf Kaabija im Jezreel-Tal an dem Kunstprojekt – ein wichtiges Anliegen der SOS-Kinderdörfer: „Wir stehen dafür ein, dass alle Kinder ein Recht auf eine glückliche Kindheit haben – ungeachtet ihrer religiösen oder ethnischen Herkunft“, betont der Leiter von SOS-Kinderdorf Israel, Ahituv Gershinsky.

Kontakt: www.sos-kinderdoerfer.de ■

Nach 15 Jahren: Erste reife Ostfriesen-Bananen!

Aurich. „Mensch, das ist ja unglaublich!“ Meike Kirbis, Lehrerin an der IGS Aurich-West, steht unter der großen Bananenstaude im Oberstufengebäude und schaut hinauf. Dort hängen sie – fünf bis sechs kleine Bananen, die meisten noch grün, aber eine von ihnen ist eindeutig gelb! Wenig später ist sie gepflückt und von zwei Lehrerinnen verkostet: lecker! „Unsere jetzigen Schülerinnen und Schüler kennen die Geschichte dieser Bananenstaude noch nicht, weil seit einiger Zeit das kleine Schild mit der Inschrift verschwunden ist“, sagt Meike Kirbis. „Als wir 1997 mit Herrn Freitag und Jugendlichen von unserer Schule in Israel waren, waren wir auch im Kibbuz Moran. Dort haben wir gearbeitet, in den Gewächshäusern, und an einem Tag galt es, lauter kleine Bananenstauden aus ihren Töpfen zu rupfen, in große Müllsäcke zu stopfen und auf den Kompost zu werfen. Sie seien zu groß geworden für den Transport im Flugzeug, jetzt seien sie eben Abfall. Das ging ja nun gar nicht! Also sind wir nachts mit Taschenlampen und leeren Joghurtbechern losgezogen und haben so viele von ihnen ‚gerettet‘, wie wir konnten! Und einer von diesen Winzlingen fand den Weg hierher.“

In den nächsten Wochen werden die noch grünen Banänchen wohl reifen. Und dann kann geerntet werden! ■



Meike Kirbis, Lehrerin an der IGS Aurich-West, betrachtet erfreut die ersten kleinen Ostfriesen-Bananen.

In Jerusalem Hoffnung geben, Zukunft leben

Die engagierte Karlsruher Organisation **Hoffnung geben, Zukunft leben** unter Leitung von **Daniel Müller** wird seit Jahrzehnten ihrem ehrgeizigen Motto in Partnerschaft mit der Jerusalem Foundation gerecht. Er weihte am 25. Oktober 2012 mit einer Delegation von über 120 Teilnehmern das 45. gemeinsame Projekt ein.

Jerusalems Bürgermeister **Nir Barkat** ließ es sich erneut nicht nehmen, der Gruppe persönlich zu danken. „*Viele Gruppen kommen nach Jerusalem, um uns hier zu unterstützen, aber nur sehr wenige kommen Jahr ein, Jahr aus, zeigen Solidarität und helfen Jerusalem so kontinuierlich.*“, so der Bürgermeister in seiner Ansprache.



Die Delegation Hoffnung geben, Zukunft leben bei der Einweihung der Spielplätze im Jerusalemer Stadtteil Kiryat HaYovel. Von rechts nach links: Isolde Müller, Daniel Müller und Irène Pollak-Rein.

Zwei Spielplatzanlagen von Kindergärten im benachteiligten Stadtteil Kiryat HaYovel wurden feierlich übergeben. Die Kinder dankten sich hierfür mit Liedern, Tanz und Erfrischungen für die Gäste.

Noch am Tag vor der Einweihung besuchten Daniel und Isolde Müller gemeinsam mit Irène Pollak-Rein, Direktorin der deutschsprachigen Abteilung der Jerusalem Foundation, zwei Kindergartenklassen im Stadtteil Kiryat Menahem. Spontan sagten sie Unterstützung durch **Hoffnung geben, Zukunft leben** für 2013 zu.

Die Jerusalem Foundation bedankt sich im Namen der Kinder für dieses neuerliche Engagement!

Bad Bentheim schwimmt für Frieden in Jerusalem

Über 200 Teilnehmer und fast 320 km – mit dieser beachtlichen Bilanz endete das Charity-Schwimmen 2012 im Badepark Bad Bentheim unter der Schirmherrschaft von Bürgermeister Dr. Volker Pannen. 24 Stunden lang zogen die fleißigen Schwimmer im November ihre Bahnen. Die dafür kassierten Sponsoren-Spenden wurden für zwei gute Zwecke weitergeleitet: 4.000 Euro von Hauptsponsor RWE für eine Schule im Bad Bentheimer Ortsteil Gildehaus und 3.500 Euro für das jüdisch-arabische MICHA-Hörbehindertenprojekt der Jerusalem Foundation. Deutschland-Direktorin Gabriele Appel bedankte sich vor Ort beim Bürgermeister, Organisatoren und Sponsoren für diese großartige Aktion.



Andreas Hanselle u. Georg Enneking (RWE), Gabriele Appel (J.F.), Wolfgang Lüders (Schulleiter), Birgit Mahn (Badepark), Schirmherr und Bürgermeister Dr. Volker Pannen

Shared Living in a Mixed City Conference

„Am Freitag begehen wir den Welt-Toleranztag der Vereinten Nationen. Toleranz ist, wie jeder Jerusalemer weiß, der Schlüssel zu einer gemischten Stadt. Es ist daher passend, diese Konferenz im Jerusalemer International YMCA abzuhalten. Seit über 45 Jahren arbeitet die Jerusalem Foundation daran, diese Stadt für alle Bevölkerungsgruppen lebenswert zu machen und jeder Gruppe das Gefühl zu geben, dass diese Stadt ihr Zuhause ist – mit einem Minimum an Spannung und Konflikt.“, so **Mark Sofer**, Präsident der Jerusalem Foundation, bei der Eröffnung der *Shared Living in a Mixed City Conference*. Initiiert wurde sie von der Jerusalem Foundation dank Unterstützung durch die **Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur** von **Prof. Dr. Jan Philipp Reemtsma** (Deutschland) und den **Anne Frank Fonds** (Schweiz). Das **Adam Institut für Demokratie und Frieden** sowie das **Jerusalem Institute for Israel Studies** waren Planungspartner.

Der israelische Literaturpreisträger **A. B. Yehoshua** eröffnete die Konferenz. Musikalische Untermalung boten die israelische Sängerin **Galit Giat**, die arabische Sängerin **Lubna Salama** sowie ein jüdisch-arabisch gemischter Frauenchor.

Ob Diskussionen um die Einbeziehung aller Gruppen in die Stadtplanung, unzureichende Vertretung der arabischen Bevölkerung bei Entscheidungsfindungen, verstärkte Einbeziehung der Basis in Veränderungen, Zweisprachigkeit und Frauenbeteiligung im öffentlichen Raum oder Konflikt-



Der Schriftsteller A.B. Yehoshua (li.) im Gespräch mit Nadim Sheiban (re.), Direktor der Projektteilung der Jerusalem Foundation.

lösungsansätze – die Konferenz mit rund 400 Teilnehmern berührte verschiedenste Themenbereiche im Zusammenhang mit dem Leben in einer multikulturellen Stadt.

Viele Redner erwähnten zwar andere „gemischte“ Städte in Israel, doch wurde Jerusalem immer wieder als die „*ultimate gemischte Stadt*“ hervorgehoben. Denn hier leben die drei Hauptgruppierungen – Araber, Ultraorthodoxe und die restliche Bevölkerung – weitgehend parallel und fast ohne Berührungspunkte nebeneinander, außer im öffentlichen Raum.

„In den vergangenen zwei Tagen versuchten wir, uns ein Beispiel an fernen Städten

zu nehmen, um unsere Stadt zu verbessern,“ so das Fazit von Projektteilungs-Direktor Nadim Sheiban von der Jerusalem Foundation. „Wir

beabsichtigten, sowohl auf Makro- als auch auf Mikroebene zu lernen; die Antwort muss von der Basis ausgehen.“

IMPRESSUM

Jerusalem Foundation

Internet: www.jerusalemfoundation.org

Irène Pollak-Rein, M.A., Sonderberaterin des Präsidenten,
 Direktorin der Abteilung für deutschsprachige Länder
 11, Rikva Street • POB 10185 • Jerusalem 91101 • Israel
 Tel.: 00972-2-675 17 13 • Fax: 00972-2-565 10 10

E-Mail: irenep@jfjlm.org

National Director, Germany

Gabriele Appel, M.A., Chopinstraße 16 • 81245 München
 Tel.: 089-8967 02 13 • Fax: 089-83 39 57

E-Mail: gabrielea@jfjlm.org

Jerusalem Foundation Deutschland e.V.

E-Mail: jfdberlin@onlinehome.de

Bankverbindung: Commerzbank Berlin
 Konto-Nr. 0222 8500 00 • BLZ 100 400 00

jazzahead! 2013 in Bremen mit Partnerland Israel

Die weltweit einzigartige Jazzfachmesse, die vom 25.-28. April 2013 zum achten Mal in Bremen stattfinden wird, präsentiert in diesem Jahr Israel als Partnerland. Veranstalter ist die Messe Bremen. Die Deutsch-Israelische Gesellschaft ist Kooperationspartner.

Von Donnerstag, 25. April bis Sonntag, 28. April wird Bremen zur Jazz- Metro- pole – mit viel Musik und abwechslungsreichem Programm. „Die jazzahead! ist wie ein Wochenende in New York – Man ist komplett müde, aber energetisch auf-

geladen“, schwärmt der Jazzjournalist Karsten Mützelfeldt. „Nirgendwo trifft man die Leute so gebündelt wie hier. Für mich ist es die wichtigste Jazzmesse!“

Schirmherr der jazzahead! 2013 ist Staatsminister Bernd Neumann. „Auch die kommende Ausgabe der jazzahead! wird sicherlich ein großer Erfolg werden“, so Bernd Neumann in einem Brief an die Messe Bremen. „Es freut mich zudem sehr, dass Israel das Partnerland der Messe sein wird. Damit geben die Organisatoren über den Jazz hinaus ein wich-

tiges Signal für den deutsch-israelischen Kulturaustausch.“

Warum wurde Israel 2013 Partnerland der jazzahead!? Uli Beckerhoff und Peter Schulze, die künstlerischen Leiter der jazzahead! formulierten es so: „Wir freuen uns, dass wir im Rahmen der jazzahead! etwas von Israels reichhaltiger und faszinierender Kultur zeigen können. Israel ist ein modernes, attraktives Land, das in seiner kulturellen Vielfalt viel zu wenig wahrgenommen wird“.

Die jazzahead! bringt internationale Jazzmusiker, Clubbetreiber und Festivaldirektoren, Agenturen und Booker, Vertriebe und Medienvertreter, Journalisten und viele andere in ihrem Fachprogramm zusammen. Bei Kurzkonzerten, so genannten Showcase-Konzerten, präsentieren sich Jazzmusiker einem internationalen Fachpublikum. Es gibt die German Jazz Expo, das European Jazz Meeting, die Overseas Night und – ganz im Zeichen des Partnerlandes 2013 – die „Israeli Night“, die am 25. April im Schlachthof stattfinden wird.

Dort werden die israelischen Bands Malox, Yotam, Daniel Zamir, Omer Klein, Ensemble Yaman, Ilana Eliya und Layerz ihre Kunst zum Besten geben.

Während bei Showcase-Konzerten, Panels und anderen Messeaktionen die Akteure der Szene miteinander in Kontakt treten, findet in und um Bremen ein mehrwöchiges Kulturfestival insbesondere für ein regionales und nationales Publikum statt.

Das diesjährige Partnerland Israel präsentiert im Jazz und außerhalb des Jazz im Rahmen des Kulturfestivals seine künstlerischen Schätze. Bereits Anfang März 2013 wird die kulturelle Vielfalt Israels in Konzerten, Filmen, Ausstellungen, Lesungen etc. in der ganzen Stadt zu entdecken sein. Gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft Bremen der Deutsch-Israelischen Gesellschaft auf regionaler Ebene, der Botschaft des Staates Israel u.a. wird das Kulturfestival umgesetzt.

Zu den besonderen Highlights der jazzahead! 2013 gehört das Galakonzert in der Glocke, das am 26. April um 20.00 Uhr mit Avishai Cohen und seinem Programm Seven Seas stattfinden wird. Mit Unterstützung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (Bund) ist es gelungen, dass sich einer der erfolgreichsten und bekanntesten israelischen Künstler, der zu der Weltspitze der Jazzmusiker gehört,



in Bremen einer breiten Öffentlichkeit präsentieren wird. Für die Deutsch-Israelische Gesellschaft bietet die Kooperation mit der jazzhead! eine wunderbare Gelegenheit um neue Zielgruppen zu erschließen und um insbesondere die jüngere Generation, über das Genre Jazz, auf sich aufmerksam zu machen.

Einzigartig ist in diesem Jahr ebenfalls, was das Parkhotel Bremen als Partner der jazzhead! plant: Zu Ehren des Partnerlandes und der israelischen Künstler soll der Deutsche Tom Franz aus Erftstadt bei Köln, der heute in Tel Aviv lebt, zum Judentum konvertierte, mit einer Israelin verheiratet und Vater eines Sohnes und seit einigen Wochen der israelische TV Kochstar ist, nach Bremen eingeflogen werden, um im Parkhotel den israelischen Gästen seine Kochkünste zu präsentieren. Weitere Infos unter www.jazzahead.de.

Avishai Cohen

In der Nähe von Jerusalem 1970 geboren, gehört Avishai Cohen zur Weltspitze unter den Jazzmusikern. Als Kontrabassist eroberte er die Jazzwelt im Fluge. Chick Corea bezeichnete ihn als Genie, die Presse als Jazzvisionär. Der in Israel geborene Bassist



Avishai Cohen

kommt mit seinem Trio und dem Programm „Seven Seas“ nach Bremen. Cohens Musik bildet einen reißenden Strom aus Emotionen, eine feine Struktur mit unerwarteten

Wendungen – sie ist ein rauschendes Meer, ein wilder Ozean. Die Kompositionen begeistern weltweit das Publikum. ■

Heike Grunewald



Yotam Silberstein

Die Yad Vashem-Internetseite jetzt in deutscher Sprache

Am 28. Januar 2013 startete Yad Vashem erstmals eine umfassende neue Internetseite in deutscher Sprache. Neben historischen Informationen über den Holocaust, Videovorträgen führender deutschsprachiger Wissenschaftler und Lehrmaterial bietet die Seite neue Online-Ausstellungen mit archivarischem Filmmaterial über jüdisches Leben in Europa unter der Nazi-Herrschaft sowie einzigartige Geschichten, die anhand von Quellen wie z.B. Tagebüchern, Fotos, Zeugen-

lin in Anwesenheit von Friede Springer und Hildegard Müller, Vorsitzende des Freundeskreises von Yad Vashem in Deutschland, öffentlich vorgestellt. An der Pressekonferenz nahmen Mathias Döpfner, Vorstandsvorsitzender der Axel Springer AG, der israelische Botschafter in Deutschland, Yakov Hadas-Handelman, teil. Zugleich sollte an Ernst Cramer erinnert werden, der an diesem Tag 100 Jahre alt geworden wäre. Er war leidenschaftlicher Journalist, Axel Springers

alle Zeiten ein Denkmal gesetzt. Ihre Geschichten gehören zu den vielen auf dieser umfangreichen Internetseite, die die wichtige Aufgabe erfüllt, nicht nur zu den Fakten des Holocaust sondern auch zu den individuellen Schicksalen hinter diesen Fakten Zugang zu eröffnen. Über die Jahre hinweg haben wir mit deutschen Ansprechpartnern zusammengearbeitet, um Holocausterziehung und -dokumentation auszubauen und zu vertiefen. Diese breit angelegte Internetseite stellt eine weitere Dimension der Bemühungen um ein sinnvolles Gedenken an den Holocaust dar, das kultur- und altersübergreifend Nachhall findet.

Yad Vashem, das Zentrum für Holocaustgedenken und -erziehung in Jerusalem, wurde 1953 eingerichtet. Millionen Menschen besuchen das über 18 Hektar große Areal auf dem Berg des Gedenkens und erkunden Museen, Denkmäler sowie Forschungs- und Lernzentren. Über 300.000 Schüler und Tausende von Pädagogen aus aller Welt nehmen jedes Jahr an den Seminaren der Internationalen Schule für Holocauststudien teil.

Das Archiv, das mehr als 154 Millionen Seiten Dokumentationsmaterial, darunter offizielle Dokumente, Tagebücher, persönliche Briefe und vieles mehr, enthält, wird gescannt und digitalisiert, um diese Information leicht zugänglich zu machen. Tausende von Schülern, interessierten Bürgern und Forschern – darunter die Mitglieder des Internationalen Instituts für Holocaust-Forschung in Yad Vashem – benutzen den Leseraum des Archivs.

Das Institut veröffentlicht etwa 40 Bücher jährlich und veranstaltet das ganze Jahr hindurch akademische Workshops, Symposien und Konferenzen. Seit 1963 hat Yad Vashem etwa 25.000 Personen als Gerechte unter den Völkern anerkannt. Yad Vashem zeigt Wanderausstellungen in aller Welt und entsendet Historiker, Forscher und Pädagogen zur Zusammenarbeit mit einheimischen Gedenkstätten und Lehrern. Im Jahr 2012 wurde www.yadvashem.org mehr als 10 Millionen Mal besucht.

Inhalt der deutschen Yad Vashem-Internetseite

● Geschichte des Holocaust in vierzig Kapiteln mit Hunderten von Fotos, Videointerviews mit Zeitzeugen, dokumen-



Neue Yad Vashem Internetseite in deutscher Sprache

aussagen u.a.m. das Schicksal der Juden beleuchten. Weitere wichtige Bestandteile der Internetseite sind die Zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer, die Informationen zu 4,2 Millionen Menschen enthält, und die Datenbank der Deportationen mit Informationen zu 500 Deportationstransporten. Die Internetseite wurde mit Unterstützung der Friede Springer Stiftung, Berlin, erstellt.

Die Seite wurde bei einer Pressekonferenz im Axel-Springer-Haus in Ber-

lin in Anwesenheit von Friede Springer und Hildegard Müller, Vorsitzende des Freundeskreises von Yad Vashem in Deutschland, öffentlich vorgestellt.

Am 28. Januar 1943 wurden 100 deutsche Juden von Berlin nach Theresienstadt deportiert. Von 18 Deportierten aus diesem Transport ist bekannt, dass sie überlebt haben, berichtet Avner Shalev, der Vorstandsvorsitzende von Yad Vashem. „Jetzt, durch das Online-Forschungsprojekt ‚Zugfahrten in den Untergang‘, wird die letzte Reise der Opfer dokumentiert und ihrem Schicksal für

tarischem Filmmaterial, Gegenständen, Dokumenten und Kunst

- Datenbank der Namen der Holocaustopfer: zurzeit sind ca. 4,2 Millionen Namen online einsehbar. Etwa 2,6 Millionen sind Gedenkblättern entnommen, die übrigen verschiedenen archivarischen Quellen und Gedenkprojekten der Nachkriegszeit
- umfangreiche Unterrichtsmaterialien, darunter 25 Lehrpläne, Online-Kurse, Artikel und Interviews
- 14 Online-Ausstellungen, die auf informative und erlebnisorientierte Weise eine Vielfalt von Themen erschließen
- 21 Video-Vorträge deutschsprachiger Historiker zu einem breiten Themenspektrum
- die Datenbank der Deportationen mit Informationen zu etwa 500 Transporten, die während des Holocaust aus Gebieten des Dritten Reichs abgingen
- „Gerechte unter den Völkern“: Informationen über das Programm, Statistiken, virtuelle Führungen, Geschichten von Gerechten, darunter solche aus deutschsprachigen Ländern

Außerdem bietet die Internetseite Auskunft zu Themen wie dem Yad Vashem Museumskomplex, dem Internationalen Institut für Holocaust-Forschung, der Archivabteilung, Gedenken, Besuchen in Yad Vashem und Freunden Yad Vashems in deutschsprachigen Ländern.

Diese Internetseite ergänzt die bestehenden Yad Vashem Internetseiten in englischer, hebräischer, spanischer, russischer, arabischer und persischer Sprache, um sicherzustellen, dass Yad Vashem weiterhin ein ständig wachsendes globales Publikum erreichen kann.

Die deutsche Internetseite wurde mit Unterstützung der **Friede Springer Stiftung**, Berlin eingerichtet.

Der Yad Vashem-Videokanal in deutscher Sprache enthält über 150 Videos (darunter 60 Ausschnitte von Videos deutschsprachiger Überlebender), dokumentarisches Filmmaterial, Video-vorträge, virtuelle Führungen und Multimedia-Präsentationen. Zusätzlich betreibt Yad Vashem Kanäle in Englisch, Hebräisch, Spanisch, Russisch, Arabisch und Persisch.

Der YouTube-Kanal wurde mit Unterstützung des **Zukunftsfonds der Republik Österreich** ermöglicht. ■

Entwicklungskooperation mit Israel: Eine zukunftsorientierte Partnerschaft

Von Dirk Niebel

Als Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung setze ich mich für eine Entwicklungspolitik ein, die mehr Freiheit und Verantwortung für die Menschen in unseren Partnerländern ermöglicht. Dabei suchen wir uns starke Partner, mit denen wir trilaterale Kooperationen eingehen. Israel ist für uns in den letzten Jahren ein wichtiger trilateraler Partner geworden. Israel nimmt eine ganz besondere Rolle ein. Erinnerung ist in unseren Beziehungen ein wichtiger Aspekt. Doch wir blicken nicht nur in die Vergangenheit. Vor allem wollen wir gemeinsam Zukunft entwickeln, wie es auch das diesjährige Jahresmotto der deutschen Entwicklungszusammenarbeit formuliert. Deshalb sehe ich Israel als strategischen Partner der Zukunft, gerade bei zentralen Fragen der nachhaltigen Entwicklung und dem Umgang mit dem Klimawandel.

Durch diese trilateralen Kooperationen verbessern wir nicht nur die Lebenssituation der Menschen in unseren Partnerländern, sondern setzen auch weltweit ein deutliches Zeichen für die Synergien israelischer und deutscher Expertise. In Kenia habe ich gemeinsam mit dem stellvertretenden israelischen Außenminister Danny Ayalon und dem kenianischen Premierminister Raila Odinga am 16. August 2012 feierlich unsere trilaterale Kooperation am Viktoriasee eingeweiht. Gemeinsam wollen wir die ökologische Situation des Viktoriasees verbessern. Denn der Fischbestand, gerade auch des Tilapia-Fisches, für den der Viktoriasee berühmt ist, hat bereits stark abgenommen. Gründe dafür sind vor allem Überfischung und Wasserverschmutzung. Unsere kenianischen Partner haben Teiche außerhalb des Sees angelegt, in denen die Zucht des Tilapia-Fisches möglich ist. Durch diese Fischteiche wird der See entlastet und gleichzeitig den lokalen Fischern eine alternative Einkommensquelle geboten. Israel hat besondere Erfahrung in den

Themenbereichen Aquakultur und Fischzucht. Diese Stärke nutzen wir für unser Projekt. Deutschland bringt seine langjährige Erfahrung in der Förderung des Privatsektors auch in der kenianischen Landwirtschaft ein und fördert die Schulung der Fischer in Aufzucht, Produktion und Vermarktung, damit sie entlang der gesamten Wertschöpfungskette ihr Einkommen steigern können. Außerdem werden wir zusammen zukünftig einen Beitrag zur Verbesserung des Abwasser-Managements leisten, damit weniger Abwässer ungeregelt in den See geleitet werden.

Diese trilaterale Kooperation mit Israel ist ein Leuchtturmprojekt. Es beweist die besondere Qualität der deutsch-israelischen Partnerschaft. Alle Seiten profitieren von diesem neuen Ansatz der Entwicklungszusammenarbeit: Deutschland, Israel und natürlich die Menschen in unseren Partnerländern. Und wir Deutsche können dazu beitragen, dass Israel in allen Teilen der Welt endlich ganz offen als wichtiger, innovativer Partner gesehen wird.

Deshalb arbeiten wir nicht nur in Kenia mit unseren israelischen Partnern zusammen: In Ghana fördern wir gemeinsam den Anbau von Zitrusfrüchten, in Äthiopien tragen wir zur Verbesserung von Bewässerungstechnik bei. Auch im Nahen Osten fördern wir wo möglich trilaterale Kooperationsvorhaben, um Frieden zu entwickeln. Gemeinsam mit Israel arbeiten wir zum Beispiel an der Einrichtung einer israelisch-palästinensischen Schlichtungsstelle in Jerusalem für wirtschaftliche Streitfälle. Israelische und palästinensische Unternehmer können so zukünftig in einem unabhängigen Forum Differenzen einvernehmlich klären. Ich bin überzeugt, dass die Umsetzung unserer trilateralen und bilateralen Maßnahmen im Nahen Osten Israel und die Palästinensischen Gebiete dem Frieden ein großes Stück näher bringen können. ■

Jährliche „Bürgerreise“ der DIG Bremen

Im März 2012 war die Bremer DIG wiederum Initiator der mittlerweile 8. Bürgerreise in die Bremer Partnerstadt Haifa und nach Israel. Diese 9-tägige Reise betont besonders die engen Beziehungen zu Haifa und widmet sich dort vielen gesellschaftlichen, kulturellen und städtebaulichen Aspekten dieser Stadt und Umgebung. Darüber hinaus werden die historischen und landschaftlich interessanten Orte Galiläas besucht. Und am Ende der Reise steht immer Jerusalem auf dem Programm verbunden mit einem Ausflug ans Tote Meer mit seinem Höhepunkt Massada und dem abschließenden Baderlebnis.

und während der Diskussionen, dass die Schule mit arabischen Schulen in Israel kooperiert, dass sie arabische Kindergärten unterstützt und seit vielen Jahren auch ein gemeinsames Sommer-Camp für jüdische und arabische Kinder ausgerichtet. Einen besonderen Schwerpunkt bilden außerdem Angebote zur sozialen, sprachlichen und schulischen Integration jugendlicher Neueinwanderer, vornehmlich aus den nordafrikanischen Ländern und den Ländern der ehemaligen GUS-Staaten. Darüber hinaus ist sie auch ein Zentrum stadtteilbezogener Gemeinwesenarbeit, die sich mit vielfältigen Angeboten der sozialen Benachteiligung vieler



Empfang im Rathaus von Haifa

Besonderen Wert legen wir bei den Reisen auf viele Gespräche und das Zusammentreffen mit unterschiedlichsten Personen oder Institutionen im Land, um die Vielfalt der israelischen Gesellschaft kennen zu lernen.

In Haifa ist der Besuch des Leo Baeck Erziehungszentrums eine wichtige erste Station. Diese 1939 gegründete „Schule“ versucht nach eigenem Selbstverständnis auch in politisch, wirtschaftlich und sozial extrem schwierigen Zeiten, seiner Selbstverpflichtung auf eine Erziehung zu Frieden und Koexistenz zwischen Juden und Arabern treu zu bleiben und konkret Gestalt zu geben. Wir lernen bei der Führung

Kinder und Jugendlicher sowie ihrer Familien widmet. Immer wieder sind die Reisetilnehmer doch sehr beeindruckt von dieser besonderen Schule, die dazu auch noch eine fast touristisch herausragende Lage auf dem Carmel hat.

Zur Schule passt anschließend der Besuch des „Haus Gnade“ in der Unterstadt von Haifa. Haus Gnade wurde im Jahr 1982 durch die Initiative von Kamil und Agnes Shehade-Bieger, Haifa / Zürich, gegründet. Die christliche, palästinensische Familie leistet somit seit 28 Jahren einen unschätzbaren Dienst am Nächsten. Zusammen mit Sozialarbeiter/-innen werden die Menschen professionell

betreut und z.B. Jugendliche zu freiwilligen Helfern ausgebildet. Schwerpunkte der Arbeit sind Aufnahme und Betreuung von Straftatenden, Unterstützung von bedürftigen Familien und die Begleitung, Betreuung und Kursangebote für gefährdete Kinder und Jugendliche. Zum Haus Gnade gehört die renovierte Madonnakirche. Von der äußerst engagierten Gründerfamilie wird die Gruppe geführt und staunt über eine Initiative, die man so in Deutschland nicht kennt.

Ein weiterer tiefer Eindruck wird in der Universität gewonnen, wo sowohl das Zentrum für Deutsche und Europäische Geschichte als auch das Jüdisch-Arabische Zentrum besucht werden. Die Professoren berichten nicht nur über ihre spannenden Projekte, sondern auch über die geforderten hohen akademischen Ansprüche in dieser Universität, von denen immer wieder die Finanzierung ihrer Zukunft abhängig ist. Im Jüdisch-Arabischen Zentrum forschen arabisch-israelische und internationale Wissenschaftler über das Verhältnis Israels zu seinen arabischen Nachbarstaaten und über das friedliche Zusammenleben innerhalb eines Staates. Dort lernen wir, dass über 30% der arabisch-israelischen Bürger den Staat ablehnen und dass die Universität Haifa trotzdem einen leicht höheren Anteil an arabischen Studenten hat, als es der Bevölkerungsverteilung entspricht.

Der Empfang im Rathaus durch offizielle Vertreter vermittelt ein umfassendes Bild von dieser schönen und prosperierenden Stadt, in der von jeher versucht wird, ein friedliches und vor allem gleichberechtigtes Zusammenleben mit der großen Zahl arabischer Bürger als für Israel beispielgebend zu gestalten. Intensive Begegnungen von Bremer Parlamentariern und den Stadt-Obersten aus Haifa finden permanent statt und unsere Bürgerreisen ergänzen die Treffen durch vor allem viel gezeigte Neugier und auch manchmal gemeinsames Auftreten mit den Bremer Parlamentariern.

Natürlich gehören in Haifa auch touristisch-historisch geführte Spaziergänge zum Programm. Dabei wird die „deutsche Kolonie“ mit den schön renovierten Templernhäusern besucht, ein wuseliger Weg durch den arabischen Stadtteil Wadi Nisnas gemacht und selbstverständlich werden die traumhaft schön gelegenen Bahai-Gärten besucht.



Seev Raban mit Dr. Hermann Kuhn bei der Kibbutz-Führung

Nahe bei Haifa kommen zwei wichtige Besuche zur Ergänzung dazu, wie sie gegensätzlicher nicht sein können, die aber unser Bild über Israel vollständiger machen.

Der erste Besuch führt in den Kibbutz Kfar Ha Maccabi, der 1936 gegründet wurde. Ein Pionier der frühen Zeit, Seev Raban, führt die Gruppe durch den Kibbutz und erklärt in seiner unnachahmlichen Weise und humorvollen Weisheit, welche spannendes Auf und Ab dieser Kibbutz erlebt hat und welche Rollen er dabei gespielt hat. Ein beeindruckendes Stück deutsch-jüdisch-israelischer Geschichte wird durch einen Zeitzeugen lebendig und hinterlässt tiefe Spuren bei den Besuchern.

Seev Raban kam 1912 in Berlin zur Welt und flüchtete auf Rat seiner Eltern, nachdem er ein landwirtschaftliches Vorbereitungslager für Palästina absolviert hatte. Er kam auf abenteuerliche Weise mit einem aus drei Schiffen (Seelenverkäufern) bestehenden Flüchtlingskonvoi in den Hafen von Haifa und sollte auf der „Patria“ dann mit mehreren Tausend jüdischen Flüchtlingen nach Mauritius zur Internierung gebracht werden. Die Hagana verhinderte jedoch das Auslaufen des Schiffes, indem es eine in der Kohle des Schiffes versteckte Sprengladung am 25.11.1940 zündete. Das Schiff kippte zur

Seite und 260 Flüchtlinge kamen zu Tode. Seev Raban sprang von Bord und wurde sofort von den Engländern gefangen genommen und später mit vielen anderen in Atlit im Detention Camp für über ein Jahr interniert. Endlich erreichte er 1942 den Kibbutz, der noch klein und primitiv war. Sein ganzes weiteres Leben blieb er dort gemeinsam mit seiner Frau Hannah, die aus Bad Lauterberg geflüchtet war und die m Kibbutz, jung wie sie waren heirateten. Erst nach dem 2ten Welt-

krieg erfuhren die beiden, dass ihre Eltern in Auschwitz ermordet wurden! Dieses Leben und die Entwicklung des Kibbutz konnte er fesselnd schildern und immer waren die Besucher zutiefst beeindruckt. Ein Teilnehmer schrieb in sein Tagebuch:

„Es ist interessant, Seev zuzuhören. Er macht noch einmal deutlich, dass sich die Kibbutz-Bewegung im Umbruch befindet. Er nennt das Kultur-Revolution. Die klassisch-sozialistische Form sei wirtschaftlich nicht mehr tragbar. Und er bekennt sich ohne Wenn und Aber zum Kibbutz. Goldene Worte kommen über seine Lippen: „*Altwerden ist schwer, aber sehr leicht im Kibbutz!*“ Ein sehr gutes Leben habe er gehabt, trotz Hitlerfaschismus und harter Hand der Briten, weil er im Kibbutz leben und arbeiten durfte“.

Mit großer Trauer mussten wir erfahren, dass dieser großartige Mann einen Monat vor Vollendung seines 90sten Lebensjahres am 29.Mai verstorben ist. Wir werden ihn nie vergessen und werden seine Geschichte forterzählen, denn wieder ist ein Zeitzeuge von uns gegangen.

Direkt nach dem Kibbutz geht es in die nahe gelegene arabische Kleinstadt Tamra, mit der ein Stadtteil von Bremen einen engen Besucheraustausch pflegt. Die DIG-Bürgerreisegruppe wird mit typisch orientalischer Gastfreundschaft empfangen. Aber vor dem lukullischen Vergnügen lassen wir uns über die besonderen Probleme einer schnell wachsenden rein arabischen Stadt informieren und erfahren viel über die oft nicht einfache städtebau-



Pitabackofen



Im Hof von Omar Awad

liche Entwicklung, über das Schulwesen und andere soziale Besonderheiten. Die arabischen Bürger in Israel fühlen sich unterprivilegiert und der Verwaltungschef verweist zwar auf Fortschritte, meint aber, dass erst 80% der demokratischen Rechte erzielt worden seien, wenn man diese mit jüdischen Israeli vergleicht. Für die Gruppe ist es lohnenswert, diese Aspekte aus erster Hand zu hören. Mit etwas gemischten Gefühlen nach diesem zum Kibbuz doch erheblichen Kontrastprogramm erfreuen wir uns entspannt an arabischer Gastlichkeit.

Auch in Nazareth als eine der Stationen in Galiläa steht neben den touristisch-historischen Höhepunkten wieder ein Kontakt zur Verfügung, der einen weiteren überraschenden Eindruck vermittelt. Es ist das Beit el Musika, eine Institution, die sich der Pflege arabischer Musik verschrieben hat. Hier werden arabische Kinder an Instrumenten ausgebildet. Wir hören einen interessanten einführenden Vortrag von einer Mitarbeiterin, die es vom Harz nach Israel verschlagen hat. Wir haben auch das Glück, einen Musiker mit einem Originalstück arabischer Musik zu hören.

Akko, der See Genezareth, die christlichen Stätten dort und der Golan als weitere Stationen vermitteln ein so vielfältiges Bild auf engstem Raum, dass es einem den Atem verschlagen kann.

Nach 5 Tagen Haifa und Galiläa geht es weiter nach Jerusalem und es wird zuerst Halt gemacht im im Dezember 2010

verbrannten Carmel-Wald, in dem ein Förster die Schäden und die Wiederaufforstung erklärt, dann geht es weiter nach dem archäologisch wunderbar hergerichteten Cäsarea und später wird bei einem Abstecher durch Tel Aviv in Jaffa in einem Fischrestaurant zu Abend gegessen.

Nach einem halben Tag im Yad Vashem wird in einer Panoramafahrt Jerusalem vom Bus aus erkundet, an den sich eine Wanderung durch die Altstadt anschließt, wobei die Klagemauer und die Grabeskirche die obligatorischen intensiven Besichtigungspunkte sind. Allgemein wird immer wieder bedauert, dass jetzt noch ein freier Tag in dieser Stadt folgen sollte, aber eine 9-Tage-Reise für ca. 1.350 EURO lässt diesen Wunsch nicht zu.

Jüdischer Humor - das Motto des Europäischen Tages jüdischer Kultur am 1. Sonntag im September

Kempton. Das Ehepaar Hedwig Rost und Jörg Baesecke folgte der Einladung der Arbeitsgemeinschaft Kempton-Allgäu und des Kulturrats der Stadt und kam mit seiner „Kleinsten Bühne der Welt“ in das „Haus International“ nach Kempton. Das Programm „Engel in Fetzen“ entführte die Zuschauer in die verlorene Welt des ostjüdischen Stetls. Mit geschickten Händen zauberte Jörg Baesecke aus ein Paar Blättern Papier die Ausstattung der Bühne. Mit warmer Stimme erzählte er chassidische Geschichten, während Hedwig Rost ihrer

Die Teilnehmer werden dann jedoch am letzten Tag noch einmal verwöhnt, indem sie bei einer Tour zum Toten Meer nicht nur Massada erklettern (oder hinauffahren), sondern auch noch ein für alle faszinierendes Bad in der Salzlake des Toten Meeres „genießen“ können. Der letzte Stop ist dann in Jericho, der ältesten und tiefst gelegenen Stadt der Welt, die zum Palästinensischen Autonomiegebiet gehört, welches aber problem- und gefährlos (wenn man von den aufdringlichen Händlern absieht) besucht werden kann.

Vor der am nächsten Morgen stattfindenden Abreise geht den Teilnehmern noch einmal die Dichte der viele Eindrücke durch den Kopf und viele betonen, nun wiederkommen zu wollen. Der Appetit wurde auch durch die exzellente Reiseleitung geweckt, die sachkundig viel ergänzende Informationen gegeben hat. Unser uns früher führende, so vitale Pionier (1936 nach Palästina eingewanderte deutscher Jude) Dani Goren, der selber immer ein besonderer Höhepunkt der Reise war, steht nun aus Altersgründen nicht mehr zur Verfügung. Er wurde abgelöst durch eine in Israel verheiratete ehemalige deutsche Pastorin, bei der die Besucher spüren, wie sehr sie das Land liebt und die daher ebenfalls einen besonderen Wert für die Reisetilnehmer hat.

Unsere „Bürgerreise“ wird zum 9ten mal im März 2013 durchgeführt und wir sind sicher, dass wieder viele Bremer tief beeindruckt aus diesem wunderbaren und spannenden Land zurück kommen werden. ■

Dr. Widu Wittekindt

Geige die dazu passenden Melodien und lautmalersche Töne entlockte. Das Publikum lauschte gebannt, als zum Beispiel das Wunder einer Heilung nur durch das Erzählen der Geschichte lebendig wurde, ein armer Mann einen Schatz auf träumerische Weise fand. Am Ende des Abends gingen alle ein bisschen weiser, beglückt, mit angeregter Fantasie und einige vielleicht auch getröstet nach Hause. Den Geist jüdischen Humors hatte das Publikum deutlich gespürt. ■

Maria Lancler

Anmerkungen zur Schrift der EKD zum Thema Israel

Von Dr. Birgit Schinttholzer-Barrows

Die Evangelische Kirche (EKD) in Deutschland hat eine Schrift zum Thema Land und Staat Israel in Auftrag gegeben und veröffentlicht. Offenkundig repräsentiert diese Schrift die Stimme der evangelischen Kirche in Deutschland, denn einzelne Autoren werden nicht aufgeführt.

Eine Orientierungshilfe will sie sein, ein „gewichtiger Beitrag“ zu einer „Neubestimmung des Verhältnisses von Christen und Juden“, anknüpfend an die „in den vergangenen Jahrzehnten im Dialog von Christen und Juden gewonnenen Einsichten“.

Orientierung zu erkennen, fällt dem Leser allerdings nicht leicht in der Fülle von historischen Abrissen, Positionsbeschreibungen, Zitaten und Deutungen, die der Text enthält, ohne dass dem Leser immer klar wird, wozu. Deutlich wird allerdings gegen Ende des Textes, dass die EKD ihre Leser dahingehend „orientiert“, wie biblische Landverheißung zu verstehen sei.

Man erfährt erstens: der jetzige jüdische Staat ist aus biblischen Schriften nicht zu legitimieren – weder in seiner Existenz noch in irgendwelchen Grenzen. Darüber hinaus: „göttliche Landverheißung“ ist nur symbolisch zu verstehen, nur als ein Bild, das die göttliche Zusage von Bewahrung, Lebensgrundlage und Sicherheit für Juden darstellt, nicht als Zusicherung eines konkreten Landes. Und drittens: selbst diese Zusage ist nur als Hoffnungsmöglichkeit zu deuten, als ein „Hoffnungsbild“.

Was von solcher theologischen Deutung zu halten ist und wie weit sie etwa zur zuvor noch bekräftigten EKD-Studie „Christen und Juden III“ passt, nach der doch „Gott sich selbst unauflöslich an das jüdische Volk gebunden hat, Bund und Land aber zusammengehören“, müssen Christen untereinander klären. Für den Staat Israel ist das nicht unbedingt relevant, Juden in Israel könnten im Prinzip gut mit theologischer Abstinenz von Christen gegenüber ihrem Staat leben, wahrscheinlich sogar besser.

Aber die EKD lässt den jüdischen Staat nicht in Ruhe. Auf politischer Ebene greift sie auf ihn zu und zwar mit der Aufforderung an Christen, sich seiner Politik kritisch anzunehmen. Tatsächlich verpflichtet die EKD-Schrift Christen, zumindest Mitglieder ihrer Kirchen, explizit zu „verantwortungsvoller und ggf. kritischer Begleitung“ der Politik Israels.

Die Verpflichtung zur Kritik jüdischer Politik leitet die EKD-Schrift – ziemlich dicht an der in Deutschland verbreiteten skrupellosen Logik, nach der die Beteiligung an der Shoah zur Kritik an der Politik Israels besonders qualifiziere – direkt ab aus der jahrhundertelangen christlichen Judenfeindschaft und der Beteiligung an den Verbrechen der Shoah. Diese führten, so heißt es, zum Engagement für den jüdischen Staat und verpflichteten zur Begleitung und Kritik seiner Politik.

Die näher liegende, ganz entgegengesetzte Folgerung aus uralter Judenfeindschaft, nämlich ein berechtigtes Misstrauen gegenüber eigenem Urteilsvermögen und eine selbstkritische Prüfung der eigenen Einstellung in Hinblick auf Juden, sind für die EKD kein Thema, ganz so, als teile sie nicht das psychologische Allgemeinwissen, dass Affekte wie kollektive Judenfeindschaft über Generationen hin unbewusst tradiert werden und in immer neuen Verkleidungen Ausdruck suchen können.

Ebenso ist für die EKD irrelevant, dass Israel bereits mehr als genug mit geradezu maßloser Kritik überzogen wird und es ihm nun wirklich nicht an Selbstkritik mangelt.

Nun gibt es im EKD-Text durchaus beruhigende Aussagen wie etwa die, dass Israels Existenzrecht völkerrechtlich unumstritten sei und der Rassismusvorwurf gegen den Zionismus nicht haltbar. Seltsam in Gegensatz dazu steht nur die distanziert-neutrale Weise, mit der die EKD die real vorhandenen ideologischen und terroristisch-militärischen Kräfte behandelt, die die Existenz Israels ernsthaft gefährden.

So kritisiert die EKD an der Ideologie des Kairos-Palästina-Dokuments nur dessen theologischen Universalismus, also die Negierung der Erwähltheit des jüdischen Volkes, nicht aber seine verzerrende Darstellung des israelisch-palästinensischen Konflikts zu Lasten Israels und sein Bestreben, den jüdischen Staat zugunsten eines Großpalästinas aufzulösen.

Hier verlangt die EKD kein entschiedenes Entgegenreten, wie sie es zuvor noch gegenüber den „Protokollen der Weisen von Zion“ verlangt, obwohl diese, zwar relevant im moslemischen Raum, hierzulande nun wirklich keine Rolle mehr spielen, da heutige Antisemiten moderner argumentieren.

Sogar die handfesten militärischen und terroristischen Bedrohungen Israels von moslemischer Seite aus werden, soweit sie sie nicht herunterspielt oder gar ignoriert wie die aus dem Iran, seltsam neutral vorgestellt, ohne jeglichen Aufruf zum Widerspruch.

Hamas, so heißt es nur knapp, stelle ihre Organisation in „religiösen Kontext“, oder „auch Selbstmordattentäter... begründen ihr ‚Martyrium‘ in der Regel religiös.“ Dass die Hamas-Charta religiöserweise explizit die Tötung aller Juden verlangt, erwähnt die EKD nicht. Sie betont lieber, dass es im Islam, weltweit gesehen, einen „durchaus differenzierten Umgang“ mit den Themen Land und Staat Israel gebe und dass die Mehrheit muslimischer Dialogpartner in Deutschland durchaus moderat sei. Die entscheidendere Frage, wie groß deren Anteil und deren politischer Einfluss sind, übergeht sie dabei.

Geradezu verblüffend aber ist, dass es nicht die „Argumentationsmuster“, wie die EKD so passend akademisch formuliert, der Islamisten und der Hamas sind, die die EKD in Empörung versetzen, sondern erkennbare Empörung ruft bei ihr allein der „christliche Zionismus“ hervor.

Die Kritik dieses Zionismus liegt der EKD so am Herzen, dass sie sie bereits vorweg im Inhaltsverzeichnis ankündigt: als „notwendige Kritik“. Für keine andere Gruppierung sonst, weder für Islamisten noch kontextuelle Theologen, wird vorweg das Augenmerk auf „notwendige Kritik“ gelenkt.

Organisationen wie „Christen an der Seite Israels“ werden sich sicher selbst

noch zu den diversen Vorwürfen der EKD gegen sie äußern. Aber selbst Außenstehenden fällt auf: christliche Zionisten – nicht Hamas oder sonstige Islamisten – sind die einzige Gruppe, der die EKD-Schrift explizit Judenfeindschaft anlastet.

Weiterhin heißt es von ihnen, sie – wohlgermerkt die christlichen Zionisten, nicht die Islamisten – würden den israelisch-palästinensischen Konflikt verschärfen und sie stünden mit ihrer teilweisen Befürwortung von Umsiedlung arabischer Bevölkerung und eines Großisraels rechten Parteien Israels und dem rechtsnationalen Spektrum in Israel nahe, die keine Versöhnungspolitik betrieben und „kein“ Land an Araber zurückgeben wollten.

Das ist arabische Propaganda pur, zudem gegen die Mehrheit der Israelis gerichtet, die hinter ihrer derzeitigen Regierung steht. Geradezu maßlos ist in dem Zusammenhang zudem die Aussage, die die EKD geschickter Weise Palästinensern zuschreibt, dann jedoch selbst gern ausbreitet: dass der christliche Zionismus „neben dem Terrorismus...“ – man beachte die Gleichstellung – eine „große Gefährdung“ des Friedens zwischen Israel und den Palästinensern sei.

Bereits Anfang November hat der Jerusalem Journalist Ulrich Sahn auf eine

Reihe von Unstimmigkeiten in der EKD-Schrift aufmerksam gemacht, (im Internet leicht zugänglich). Sachliche Fehler, Ungenauigkeit oder Unvollständigkeit sind nun an sich schon nicht wünschenswert, von größerer Bedeutung ist jedoch, dass diese Unstimmigkeiten, wie Sahn zeigt, durchweg zu Lasten Israels gehen.

Eines der erschreckendsten Beispiele ist vielleicht, dass auch die EKD einstimmig in die in unserer Öffentlichkeit ohnehin geradezu mantraartig wiederholte Klage, die Palästinenser – im Text geht es um palästinensische Christen – würden an den israelischen Kontrollposten täglich gedemütigt, usw.. Kein einziges Wort hat die EKD hier bereit für die lebensrettende Bedeutung dieser Kontrollen, geschweige denn ein Wort zu der Situation des jüdischen Staats, dessen Alltag von Sicherheitsmaßnahmen belastet ist. Kein mitfühlendes Wort bringt die EKD dafür auf, dass Juden in ihrem eigenen Staat kein Einkaufszentrum, keinen Veranstaltungsort, keinen Busbahnhof betreten können, ohne sich einer Kontrolle zu unterziehen.

Die EKD verschleiert hier auch die Tatsache, dass der Weltkirchenrat gezielt Beobachter darauf ansetzt, Juden bei eventuellen Menschenrechtsverletzungen an den Checkpoints zu beobachten, und dass er diese Beobachter verpflichtet, isra-

elische Vergehen in ihren christlichen Heimatgemeinden auszubreiten. Stattdessen berichtet die EKD-Schrift nur allgemein von einem Menschenrechtsschutz-Programm, so als hätten diese Beobachter die Aufgabe, auch auf arabischer Seite Menschenrechtsverletzungen aufzuspüren und darüber Aufklärungsarbeit zu leisten.

Wenn es einem hoffnungsvollen Leser schon schwer fällt, aus dem Text Orientierung zu gewinnen, so hat er insgesamt ein noch größeres Problem, die angekündigte „Neubestimmung“ zu entdecken. Worin sollte sie bestehen? Was gewinnt er an neuen Einsichten über sich und seine Tradition, die seine Beziehung zum Land und Staat Israel verbessern würden?

Dass auch die Diskussion um Israel nichts gewinnt durch diese Schrift, geschweige denn Israel selbst, ist offenkundig. Zu wenig trägt sie dazu bei, dass die schlichte Normalität und Berechtigung von Israels Interessen erkannt und die Gefährdung des jüdischen Staats wahrgenommen werden. Zu wenig werden auch die Anmaßungen unserer Israelkritik in die Schranken gewiesen. ■

● „Gelobtes Land? – Land und Staat Israel in der Diskussion – Eine Orientierungshilfe“ hrsg. von EKD, UEK, VELKD, Gütersloh 2012

Trainingsbuch: Beruflich in Israel

Trainingsprogramm für Manager, Fach- und Führungskräfte

Eine Reise nach Israel, sei es beruflich oder privat, ist eine Reise in ein ganz besonderes Land. Israel ist nicht nur eine Mischung aus Orient und Okzident, sondern vereint beides zu einem ganz eigenen Lebensstil. Wer als Tourist nach Israel reist, genießt es, in die Lebensweise der Israelis einzutauchen und Neues zu entdecken. Wer allerdings beruflich in Israel zu tun hat, muss mit dem israelischen Lebensstil umgehen können, um seine Ziele zu erreichen. Wann ist der richtige Zeitpunkt, um einen Termin für ein geschäftliches Treffen zu vereinbaren, wenn deutsches Streben nach Planungssicherheit und israelische Spontaneität aufeinanderprallen? Ist es ein Ausdruck von Respektlosigkeit oder Desinteresse, wenn der israelische Geschäftspartner in Jeans und T-Shirt zu der Sitzung

kommt und zwischendurch mit seiner Frau und seinem Sohn telefoniert? Bedeuten lautstark und emotional vorgetragene Widerworte, dass eine Einigung meilenweit entfernt ist, oder sind sie einfach Ausdruck der israelischen Diskussionskultur? – Antworten auf solche Fragen bietet das Buch „Beruflich in Israel“ von Julia Oberst und Alexander Thomas. Das Buch leistet aber noch mehr: Es ist als Trainingsprogramm angelegt. Konkrete Fallbeispiele, mögliche Deutungen, Erläuterungen und Lösungsstrategien erlauben es dem Leser, sich aktiv mit typischen Situationen auseinanderzusetzen und so interkulturelle Handlungskompetenz zu entwickeln.

Die Fallbeispiele sind von den Autoren exzellent ausgewählt. Sie bilden eine breite Palette typischer israelischer Verhal-



tensweisen ab und erklären sie zutreffend. Wer sich durch das Trainingsbuch durchgearbeitet hat, kann einer Geschäftsreise

nach Israel oder einem längeren Aufenthalt mit größerer Gelassenheit entgegensehen. Und selbst wer schon israelerfahren ist, liest das Buch mit Gewinn. Ich lebe seit zwei Jahren beruflich in Israel und verstehe nach der Lektüre des Buchs manche Situation besser. Auch ich werde das nächste Mal, wenn es an der Supermarktkasse nicht vorwärts geht, lautstark in das allgemeine Gezeter einfallen. Schweigend zu warten, bis die Kassiererin die Papierrolle an der Kasse ausgewechselt hat, ist kein Ausdruck von Höflichkeit, sondern von Duckmäuserei. Und ein Duckmäuser will niemand sein.

Trotz aller Stärken, die das Buch von Julia Oberst und Alexander Thomas hat, soll eine Schwäche nicht verschwiegen werden: Der Fokus liegt auf dem säkularen gesellschaftlichen Mainstream. Die Lebenswelt der Haredim und auch der israelischen Araber kommt nur am Rande bzw. gar nicht in den Blick. Gerade angesichts der Tatsache, dass die israelische Regierung einige Anstrengungen unternimmt, Angehörige dieser beiden gesellschaftlichen Gruppen besser in das Wirtschaftsleben zu integrieren, wäre es wünschenswert gewesen, auf einige kulturelle Besonderheiten dieser Gruppen

hinzuweisen. Dass Haredim Angehörigen des jeweils anderen Geschlechts zur Begrüßung oft nicht die Hand reichen oder dass ein förmlicher Dresscode für arabische Israelis größere Bedeutung hat als für jüdische Israelis, hätte gut in das eine oder andere Fallbeispiel einfließen können. ■

Jutta Illchmann

● Julia Oberst, Alexander Thomas: **Beruflich in Israel. Trainingsprogramm für Manager, Fach- und Führungskräfte, Göttingen 2012 (Vandenhoeck & Ruprecht), 176 Seiten, kartoniert, 16,95 €**

Der Auswanderer

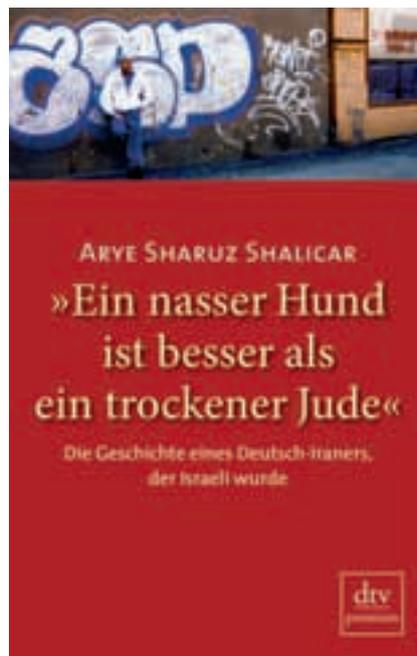
Arye Sharuz Shalicar war vieles: Perser, Weddinger, Gangster und Gejagter. Heute ist der 33-Jährige Sprecher der israelischen Armee.

Den goldenen Davidstern hat Arye Sharuz Shalicar noch, irgendwo in seiner Jerusalemer Wohnung. „Ich trage ihn aber nicht mehr, das ist nicht mehr nötig“, sagt der 33-Jährige. In Jerusalem ist er einfach einer unter vielen Juden – ein Gefühl, das für ihn lange unvorstellbar war. Denn seine Jugend verbrachte Shalicar in Berlin-Wedding, erst als Gejagter, später als Gangster – das war seine Überlebensstrategie.

Seine Schriftzüge sieht Shalicar noch ab und zu an Häusern in Berlin. Aro hieß er zu jener Zeit, daraus wurde nach seiner Immigration nach Israel Arye, sein hebräischer Name. Aro, Arye, Sharuz – die Namen, die Shalicar in seinem Leben schon getragen hat, sind wie die verschiedenen Teile des Puzzlespiels seiner Identität, das er mühsam zusammengefügt hat. „Ein nasser Hund ist besser als ein trockener Jude“, heißt das Buch, das er über diesen Weg geschrieben hat und das er 2010 auf der Frankfurter Buchmesse vorgestellt hat.

Bis zu seinem 13. Lebensjahr war er einfach Sharuz, der Sohn iranischer Einwanderer. Die meisten seiner Freunde hielten ihn für einen Moslem – wegen seiner dunklen Haut und den schwarzen Haaren.

Auch Shalicar selbst war nicht klar, dass er Jude war, obwohl die Familie in den Ferien oft Verwandte in Israel besuchte. „Für mich war Israel wie Italien:



Strand, Sonne, schöne Mädchen, eben ein Palmenland“, sagt er. Und dass dort andere Iraner wohnten, wunderte ihn nicht, schließlich wohnte seine Familie ja auch in Deutschland. Was er noch nicht wusste: Seine Eltern waren iranische Juden, die – noch zu Zeiten des Schah – vor der Unterdrückung im Iran nach Deutschland geflüchtet waren. 1977 war Shalicar in Göttingen zur Welt gekommen, drei Jahre später zog die Familie nach Berlin.

„Ich kann heute manchmal nicht fassen, wie dumm und naiv ich damals war“,

sagt Shalicar. Er erinnert sich an einen Besuch in einer Anne-Frank-Ausstellung in der sechsten Klasse: „Ich habe mich mit Freunden auf den Fußballplatz gedrückt, das war mir zu langweilig.“ Dass das Schicksal Franks etwas mit seinem zu tun haben könnte, begriff er erst einige Jahre später im Wedding, als er plötzlich vom coolen Fußballspieler zum „Drecksjuden“ wurde.

1990 war Shalicars Familie von Spandau nach Wedding umgezogen, in die Nähe der Boutique seiner Mutter. Neue Freunde machte der 13-Jährige wie gewohnt auf dem Fußballplatz – bis er eines Tages mit dem goldenen Davidstern um den Hals auftauchte, den ihm eine seiner Großmütter im letzten Israelurlaub geschenkt hatte. „Alle trugen damals irgendetwas um den Hals: die Libanesen eine Zeder, die Aleviten einen Säbel. Ich wollte auch so einen Schmuck“, erinnert sich Shalicar. Sein neuer Schmuck aber machte ihn nicht cooler, sondern zu einem Gekennzeichneten – 45 Jahre nach Ende der Naziherrschaft in Deutschland. Sein bester Freund, ein indischer Moslem, wurde von einem Tag auf den anderen zu seinem Feind, Shalicar zum Freiwild. „Ich musste mir jeden Tag neu überlegen, wie ich sicher nach Hause komme“, sagt er.

Shalicars Berlin ist ein ganz anderes als das moderne und freie, das viele junge Israelis heute in die deutsche Hauptstadt zieht. Shalicars Buch gibt Einblick in eine Welt, die heute gemeinhin als „Parallelgesellschaft“ in aller Munde ist. Im Wedding schlugen ihm die Antisemitismen der arabischen und türkischen Jugendlichen entgegen. „Das ist etwas, was in

jeder größeren Stadt in Deutschland passiert, nicht nur in Berlin“, sagt er. Es sind Ressentiments, die zu Vorfällen führen wie im Sommer 2010 im Saalkamp, als eine Tanzgruppe der Jüdischen Gemeinde mit Steinen angegriffen wurde. Auch er hat davon in Israel gelesen.

Shalicas Situation war ausweglos. Irgendwann tot sein oder selbst Gangster werden – so in etwa war die Wahl, vor der er stand. Er entschied sich für den zweiten Weg, gelangte unter den Fittichen eines libanesisch-kurdischen Moslems in eine Gang, sprühte, klatete, dealte und schlug sich. Für die „Weddinger Bruderliebe“ tat er, der Jude, mehr als die anderen Gangmitglieder. Überangepasstheit gehörte zu seiner Überlebensstrategie. „Ich war immer da, wo es Stress gab. Mein Vater hat mich zweimal rausgeschmissen“, erzählt er.

Dass Shalicar über den Wehrdienst schließlich den Ausweg aus dem kriminellen Sumpf schafft, klingt für deutsche Ohren recht sonderbar. „Ich wurde dort kein einziges Mal nach meiner Religion gefragt“, sagt er. Das wäre in Wedding undenkbar gewesen. Shalicar beginnt ein Judaistikstudium. Es war auch die Ausgrenzung, die er im Bezirk erfahren hat, die ihn auf die Spuren seiner jüdischen Identität gebracht hat. 2001 wandert er nach Israel aus – „an den ersten Ort, an dem ich mich von vornherein akzeptiert gefühlt habe“. Seit Oktober 2009 ist er Sprecher für die europäischen Länder der israelischen Armee.

„Das Buch habe ich geschrieben, damit meine Kinder später wissen, warum ich Deutschland verlassen habe“, sagt Shalicar. Damit hat er einen radikalen Einblick in den muslimischen Antisemitismus geschaffen – und wird bei der sich entfaltenden Integrationsdebatte im Theatermuseum dennoch zum Fürsprecher der Weddinger Jugend, stellt sich vor die gemäßigte Mehrheit unter den Muslimen. „Es gibt nicht eine Parallelgesellschaft, es gibt viele. Wenn mir eins klar geworden ist, dann, dass nicht alle Araber gleich geworden sind.“ Er ist heute Israeli, aber auch immer noch Weddinger, Perser und natürlich Jude. ■

Ann-Kathrin Seidel

● „Ein nasser Hund ist besser als ein trockener Jude“, Die Geschichte eines Deutsch-Iraners, der Israeli wurde, Deutscher Taschenbuch Verlag, 248 Seiten, 14,90 €

DIG-Ostfriesland lobt mit GfCJZ Preis aus

Zum ersten Mal – ab dem laufenden Schuljahr alljährlich – loben die Deutsch-Israelische Gesellschaft und die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit einen Facharbeitspreis, den Schalom-Chaver-Preis, für Schüler und Schülerinnen der ostfriesischen SEK II-Schulen aus.

zweiter 300 Euro und als dritter Preis 200 Euro.

Beide Gesellschaften sind davon überzeugt, dass die ernsthafte und ergebnisoffene Beschäftigung mit allen Fragen des deutsch-jüdisch-israelischen Themenbereiches dem Antisemitismus vorbeugen kann. Deshalb sollten junge Leute er-



Die drei Vorstandsmitglieder des Ak-Schalom-Chaver-Preis, v.l.n.r.: Wolfgang Freitag, Ingo Carl, Anna Flume

Prämiert werden sollen die drei besten Facharbeiten eines Schuljahres, die ihren inhaltlichen Schwerpunkt in einem der definierten Bereiche haben: Jüdisches Leben in Ostfriesland, deutsch-israelisches Verhältnis, deutsch-jüdische Geschichte, Antisemitismus, Judentum oder Staat Israel. Als erster Preis winken 500 Euro, als

muntert und angeregt werden, sich damit zu befassen. Ingo Carl, der die Idee für eine solche Preisvergabe hatte, ist sich sicher, „dass die Auslobung des Schalom-Chaver-Preises einen attraktiven und zusätzlichen Anreiz zur Erstellung einer Facharbeit aus dem o.g. Themenbereich darstellen wird“. ■

Weihnukka in Wolmirstedt

Einmal mehr feierten in diesem Jahr Schüler der Gerhard-Schöne-Schule Wolmirstedt und Schüler der Partnerschule Beit Uri gemeinsam Chanukka. Die Zeremonie, die über Skype übertragen wurde, war eingebettet in das Weihnachtsprogramm des Kurfürst-Joachim-Fried-

rich-Gymnasiums Wolmirstedt. Hier beglücken die Gymnasiasten alljährlich die geistig und körperlich behinderten Schüler der Gerhard-Schöne-Schule mit ihren Weihnachtsliedern und -geschichten. In diesem Jahr nun kam das jüdische Lichterfest als Höhepunkt der Veranstaltung hinzu.

Rabbiner Benjamin Soussan, Magdeburger Gemeinderabbiner, erklärte den Schülerinnen und Schülern, was Chanukka für eine Geschichte hat und führte durch die Zeremonie. Gleichzeitig zündete Zeev Glezin in Beit Uri die sechs Kerzen an der Chanukka. Gemeinsam mit den deutschen Freunden wurde gesungen und gleichzeitig in Wolmirstedt und Afula gefeiert.

Für die deutschen und israelischen Schülerinnen und Schüler war dies eine weitere Begegnung in diesem Jahr – wenn

auch nur virtuell –, denn im Sommer hatten acht Wolmirstedter ihre Partnerschule in Israel besucht.

In seinem Grußwort, welches verlesen wurde, sagte der Innenminister von Sachsen-Anhalt Holger Stahlknecht: „*Durch Veranstaltungen wie der heutigen lernen Schüler, aber auch wir Erwachsene, jüdische Traditionen kennen [...]. Es sind das Wissen und der Kontakt zu anderen Kulturen, die Offenheit, Verständnis und Toleranz fördern.*“ ■

„Achtzig schwere Jahre vor uns“

Nürnberg-Mittelfranken. In 130 Jahren Konflikt zwischen Juden/Israelis und Arabern/Palästinensern waren 160.000 Tote zu beklagen. Den Konflikten im Kongo fielen seit 20 Jahren fünf Millionen Menschen zum Opfer. Die Akteure im Nahostkonflikt kennt jeder, die im Kongo sind nur Experten bekannt. Warum ist das so? Warum verblasst das Interesse an mehr als der dreißigfachen Anzahl an Toten hinter der Berichterstattung über Nahost? Mit dieser Frage begann Dr. Gil Yaron – geboren in Haifa, Jugend in Düsseldorf – seinen brillanten, durch Power-Point unterstützten Vortrag im Pacelli-Haus in Erlangen vor 80 gebannt lauschenden Gästen. Die Veranstaltung „Die Veränderungen in der arabischen Welt und ihre Folgen für Israel“ war durch großartige Unterstützung der Jüdischen Kultusgemeinde und dem Kath. Bildungswerk, beide Erlangen, möglich gemacht worden.

Der Referent spannte einen weiten Bogen von der Landbrückenfunktion Palästinas zwischen den Hochkulturen an Nil und Euphrat, der ewigen Fremdbestimmtheit, dem Testlabor für Waffen und Strategien bis zum ersten postmodernen Krieg, in dem Raketen von Raketen abgeschossen werden.

Israels Traum als einziger Verbündeter der USA in einer unipolaren Welt ist zerplatzt. Die von Yitzak Rabin erkannten strategischen Vorteile als goldener Türöffner für seine Nachbarn zum Zutritt zur einstigen Weltmacht sind dahin. Der große Gegenpol wurde der „schiitische Halbmond“ (Bahrein, Iran, Südirak, Syrien, Libanon, Hisbollah). Wird durch den arabischen „Frühling“ dieser Halb-

mond vom sunnitischen Dreieck (Saudi-Arabien, Ägypten, Türkei) abgelöst werden? Erliegen die Unzufriedenen der arabischen Welt der iranischen Ideologie und wird die Islamische Republik Iran dadurch mehr gewinnen als durch seinen Erdöllexport? Nach den weltweiten durch

derseite während des Gaza-Kriegs 2008 an Ministerpräsident Olmert, die Hamas „platt“ zu machen.

Neues Nachdenken ist erforderlich, wenn Marokko seine diplomatischen Beziehungen zum Iran abbricht, der neue ägyptische Präsident Mursi nach seinem Amtsantritt nicht seinen Milliarden-Unterstützer USA zuerst besucht, sondern Teheran. Obama: „Ägypten ist kein Feind aber auch kein Verbündeter“! Der Emir von Katar besucht Gaza und bringt 400 Millionen Dollar mit. Die USA finanzieren Jordanien zur Förderung der Demokratie, Saudi-Arabien schickt Dollars dem haschemitischen König, um gerade dies zu verhindern. Das „sunnitische Dreieck“ geht auf Abstand zu den USA. Diese verlieren an Einfluss und schwächen so auch Israel. Nach vier Jahren Verhandlungspause zwischen Palästinensern und Israel sind israelische Offiziere nicht mehr gefragt. Die Hamas wendet sich von Damaskus ab und dem Original der Mos-



Dr. Gil Yaron

den Iran initiierten Attentaten wurden nun mit den Umwälzungen in der arabischen Welt die geostrategischen Karten neu gemischt. Gefahr droht den autokratischen Herrschern durch den Ideologieexport des Iran. Wikileaks entlarvte geheime Bündnisse und peinliche Einzelheiten – z.B. die Forderungen von arabischer Bru-

lembruderschaft in Ägypten immer mehr zu. Die Isolation der Hamas ist beendet, der letzte Waffenstillstand wäre ohne sie nicht zustande gekommen und trat auch vereinbarungsgemäß – ein Novum – wirklich in Kraft. An Israels Grenzen entstehen mit Syrien und im Sinai unkontrollierbare Gebilde wie Somalia. In Gaza

betrifft eine neue Gruppe, vom Iran unter Mithilfe von Mursi mit 5.000 Raketen ausgestattet, die Terrorbühne: Der „Palästinensische Islamische Jihad“. Mit ihm wird zu rechnen sein.

Konflikte werden wie beim Aufeinanderprallen von tektonischen Platten an ihren Schwachstellen gemessen. Nahost ist eine solche, vieles ist schwach: Staaten,

um ihre Herrschaft zitternde Despoten, klare Spielregeln, Bündnisse, Vorbilder oder Orientierungen.

Von der französischen Revolution bis zur ersten Demokratie in Frankreich dauerte es achtzig Jahre. Diesen Weg hat der Nahe Osten noch vor sich. Optimismus sieht anders aus! ■

Heribert Schmitz

Völkerrechtliche Analyse des Nahost-Konflikts

Nürnberg-Mittelfranken. Auf Einladung der DIG AG Mittelfranken hielt der Völkerrechtler Dr. Robert Frau von der Viadrina-Universität (Frankfurt/Oder) am 17. Januar in Nürnberg einen in der örtlichen Presse mit einem Interview angekündigten Vortrag, in dem er – auch für Nichtjuristen nachvollziehbar – die völkerrechtlichen Fragestellungen rund um den Nahost-Konflikt darstellte und beantwortete.

Unter dem Titel „Bricht Israel Völkerrecht?“ erfolgte Schritt für Schritt eine sachliche Bearbeitung dieses oft zu unsachlich behandelten Themas. Zunächst legte Dr. Frau dar, dass in Westbank und Gaza-Streifen, weder zusammen noch jeweils für sich, ein Staat existiert. Das ist keine Frage der Anerkennung als Staat, sondern eine Tatsachenfeststellung, denn um völkerrechtlich ein Staat zu sein, braucht es ein Staatsvolk, ein Staatsgebiet und die Staatsgewalt. Die ersten beiden werden rechtlich als gegeben angesehen, aber die Staatsgewalt eben nicht. Sowohl in Gaza als auch im Westjordanland übt Israel faktisch einen Teil der Staatsgewalt aus. Gleichwohl seien die Palästinenser als Volk ein völkerrechtliches Subjekt, das handeln kann.

Alle Völkerrechtssubjekte haben Rechte und Pflichten. Die Pflichten bestehen im Wesentlichen in der Einhaltung der Haager Landkriegsordnung und der Genfer Konventionen (GK).

Zu den Rechten eines jeden Völkerrechtssubjekts gehört, die eigene Unabhängigkeit anzustreben. Dies darf jedoch absolut und niemals mittels Gewalt angestrebt werden. Das aber ist es, was insbesondere die Hamas Tag für Tag tut (und was in den Medien hierzulande keine entsprechende Berichterstattung findet). Das sind keine Einzelfälle; die Hamas be-

treibt eine planmäßige Politik des Völkerrechtsbruchs.

Israel ist völkerrechtlich berechtigt, sich gegen Angriffe mit militärischer Gewalt zu wehren. Als – legale – Besat-



Völkerrechtler Dr. Robert Frau von der Viadrina-Universität (Frankfurt/Oder)

zungsmacht ist Israel auch zum Selbstschutz durch die Sperranlage gegenüber dem Westjordanland berechtigt. Es ist zu betonen, dass Dr. Frau sich hier nicht politisch, sondern als Völkerrechtler äußert. Dort, wo die Schutzanlage auf Gebiet der PA steht, können auch sehr wohl anerkannte Grundsätze der militärisch gebotenen Inanspruchnahme von Land greifen. Das sei in jedem Einzelfall zu prüfen. Hierfür seien die israelischen Gerichte zuständig, die auch oft zeigen, dass sie nicht parteiisch urteilen. Wichtig für die rechtliche Beurteilung ist, dass solche Maßnahmen wie die Sperranlage den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit wahren.

Kritisch sah Dr. Frau die Siedlungen; allerdings nicht pauschal, sondern mit Hinweis darauf, dass sie jeweils einzeln zu prüfen seien, ob sie de facto unerlaubte Landnahme seien oder nicht, und ob der hier genannte Art. 49 VI der GK einschlägig ist. Man könne rechtlich geteilter Meinung sein, so Dr. Frau.

Wichtig ist die Unterscheidung zwischen ius ad bellum, dem Recht zum Krieg, und ius in bello, dem Recht im Krieg. Das Recht zum Krieg haben Staaten ausschließlich zur Selbstverteidigung. Das Recht im Krieg müssen alle einhalten. Zu den Pflichten im Krieg gehört die Unterscheidung zwischen Militär- und Zivilpersonen. Israel nimmt diese Unterscheidung ernst. Bei den Luftschlägen gegen die Hamas-Raketenstellungen Ende 2012 zeigte sich dies deutlich in den geringen Kollateralschäden. Im Gegensatz

dazu ist die Hamas bemüht, möglichst viele Zivilisten zu schädigen. Auch ist es ein Völkerrechtsverstoß, wenn die Hamas ihre Stellungen in zivilen Gebäuden wie einer Bäckerei unterbringt. Opfer, die dadurch entstehen, dass die Hamas ihre eigene Bevölkerung als „menschliches Schutzschild“ missbraucht, hat die Hamas zu vertreten. Es kann völkerrechtlich nicht sein, dass der, der Völkerrecht bricht, indem er sein Militär hinter Zivilisten versteckt, von diesem Rechtsbruch auch noch den Vorteil einheimst.

Abschließend wurde das Thema der drohenden iranischen Atombombe und der Legalität eines israelischen Militärschlags zur Verhinderung der Bombe er-

örtert. Es ist zu unterscheiden zwischen präventiv, präemptiv und der Selbstverteidigung. Wenn der potentielle Kriegsgegner nichts tut, darf man ihn auch nicht angreifen (das wäre präventiv). Das Völkerrecht fordert von den Staaten jedoch nicht, dass sie tatenlos zusehen, wie ein

anderer alle Vorbereitungen trifft, und sich erst dann verteidigen dürfen, wenn der andere losschlägt.

Wenn der andere allerdings konkrete Vorbereitungen trifft, also die Hand an den Abzug legt, dann heißen militärische Gegenmaßnahmen präemptiv – und sind legal.

„Von Kerbela nach Jerusalem“

Veranstaltung mit Jonathan Weckerle von der Initiative Stop the Bomb

Mannheim. „Von Kerbela nach Jerusalem“: Diese berühmte Propagandaaussage der iranischen Führung während des iranisch-irakischen Krieges in den 80er Jahren stellte Jonathan Weckerle an den Anfang seines Vortrags über den Iran am 17. Juli im Jugendkulturzentrum Forum in Mannheim. Denn sie zeige beispiel-



Jonathan Weckerle

haft, dass die antiisraelische Haltung der heutigen iranischen Führung eine lange Vorgeschichte habe, erläuterte der Referent seinen zahlreichen Zuhörern.

Zu der Veranstaltung eingeladen hatte unsere Arbeitsgemeinschaft in Zusammenarbeit mit der Jugendpresse Hessen und dem Jugendverband SJD - Die Falken.

Auch wenn sich die Ideologie des Iran seit der Revolution 1979 nicht grundlegend geändert habe, habe eine Entwicklung stattgefunden, stellte Jonathan Weckerle fest: Insbesondere seit 1999 würden die wenigen Ansätze von Pluralität vom radikalen Flügel des politischen

Spektrums bekämpft, so dass der Staat heute einer Militärdiktatur gleiche.

Jonathan Weckerle war sich sicher, dass der Iran nach Atomwaffen strebt. Anders seien die vielen Schritte, die der Iran in den vergangenen Jahren implementiert habe, nicht zu interpretieren. Auch die Weltgemeinschaft unterstütze inzwischen diese These, sie habe bisher allerdings zu wenig Druck ausgeübt, um das Programm aufzuhalten, so Weckerle.

Israel hat nach Ansicht des Referenten allen Grund, die iranische Atombombe unter allen Umständen verhindern zu wollen, zu real seien die Drohungen und zu zentral der Antisemitismus in der iranischen Propaganda.

Laut Weckerle möchte die israelische Regierung eigentlich keinen Militärschlag, auch weil sie sich der Risiken eines solchen Schritts bewusst sei. Die Verhinderung der iranischen Atombombe habe bei der israelischen Regierung aber höhere Priorität. Weckerle betonte explizit, dass er selbst nicht für einen Militärschlag plädiere. Jedoch war er der Meinung, dass eine iranische Atombombe von der Weltgemeinschaft nicht akzeptiert werden dürfe, denn mit Atomwaffen im Rücken werde die ideologisch verhärtete Politik des heutigen iranischen Regimes unberechenbar sein. Die Diplomatie hätte nur dann überhaupt noch eine Chance den Bau der Atombombe zu verhindern, wenn die militärische Option glaubhaft bestehe.

Bisher jedoch gehe das iranische Regime davon aus, dass der Westen vom Einsatz militärischer Gewalt zurückschreke. Das führe zu der sehr harten Verhandlungslinie des Iran. Sollte der Iran diese Haltung nicht ändern, wird ein Militärschlag aus Sicht von Weckerle in wenigen Jahren sehr wahrscheinlich. Auch wenn ihn eigentlich niemand wolle. ■

Hannes Greiling

Bei aller emotionalen Verbundenheit mit Israel war es wichtig, diese Fragestellungen (weit ausführlicher als in dieser sehr knappen Zusammenfassung durch einen Zuhörer) einmal nüchtern, sachlich, rechtlich zu behandeln. ■

André Freud

Abraham Geiger – großer Gelehrter, Reformers des Judentums und Rabbiner

Wiesbaden. In einer gemeinsamen Veranstaltung der Jüdischen Gemeinde Wiesbaden mit der DIG Wiesbaden und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit stellte der Journalist und Theologe Dr. Wolf-Rüdiger Schmidt den Lebens- und Forscherweg des großen Gelehrten und Begründers des Reformjudentums Abraham Geiger (1810-1874) vor. Seinen zum Teil sehr radikalen Reformkurs, mit dem er die „Judenheit neu und frisch zu gestalten“ versuchte, entwickelte Geiger als Rabbiner in Wiesbaden in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts. Später war der geborene Frankfurter – durchaus noch immer sehr umstritten – Rabbiner in Breslau, bevor er in Berlin zum Gründer der weltweit ersten „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“ wurde.

Schmidt schilderte Geiger als einen weit über Deutschland hinauswirkenden Vordenker des liberalen Judentums und Pionier des Versuchs eines christlich-jüdischen Dialogs. Leider wurden seine bis heute diskussionsfähigen Forschungsergebnisse besonders zur frühen Geschichte des Juden- und des Christentums von der protestantischen Theologie bis ins 20. Jahrhundert empört zurückgewiesen oder ganz ignoriert. Erst heute erkennt man das Gewicht der „Gegengeschichte“, die Geiger anstrebte, um die jahrhundertlang geleugnete Gleichwertigkeit von Juden und Christen zu dokumentieren. ■

(Referat unter: www.jcrelations.net)

Rabbiner Dr. Brandt - Diplomat des Vertrauens

Augsburg. Seit 5 Jahren gibt es die jährlichen „Rabbiner Brandt-Vorlesungen“. Der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische



Rabbiner Dr. Brandt und Prof. Annette Schavan, Bundesministerin für Bildung und Forschung a.D.

Zusammenarbeit hatte diese Rederei ihrem jüdischen Präsidenten Dr. h.c. Henry G. Brandt vor 5 Jahren zu dessen 80. Geburtstag in Anerkennung für seine Impulse im interreligiösen Dialog gewidmet.

Rechtzeitig zum 85. Geburtstag des ehemaligen Landesrabbiners von Niedersachsen und Westfalen-Lippe, heutigen Rabbiners in Augsburg und DIG-Ehrenmitglieds, war dieses Mal die Bundesministerin für Bildung und Forschung, Prof. Annette Schavan im Goldenen Saal des Augsburger Rathauses die Überbringerin dieses ungewöhnlichen Geburtstags-geschenkes. Sie würdigte Rabbiner Dr. Brandt, dessen Familie 1939 von München über England nach Israel auswandern und damit dem Holocaust entkommen konnte, als beispielhaften Brückenbauer zwischen den Religionen. In ihrem bemerkenswerten Vortrag mit dem Titel „Diplomatie des Vertrauens“ schilderte sie die Rol-

le der Wissenschaft in den Beziehungen zwischen Deutschland und Israel vor und nach dem 2. Weltkrieg. So ist nicht nur das Technion in Haifa (1909 von deutsch-jüdischen Wissenschaftlern gegründet, Albert Einstein war Präsident bis 1933) sondern auch das Weizmann-Institut eine Gründung, die auf deutschen Vorbildern aufbaute. 1959, also bereits sechs Jahre vor der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Deutschland, waren es deutsche Wissenschaftler um Otto Hahn, die auf Einladung des Weizmann-Instituts den Bann im deutsch-israelischen Verhältnis brachen.

Rabbiner Dr. Brandt bedankte sich für diese Ehrung mit den Worten: „*Es erfüllt mich mit großer Dankbarkeit, dass ich Zeuge dieser Entwicklung (im Verhältnis zwischen Deutschen und Juden) sein konnte, der schlechten wie der guten.*“ ■

Dieter Munker

Stolpersteine für den letzten Kantor der Synagoge Hannover

Hannover. Am Mahnmal der 1938 zerstörten Synagoge und vor der ehemaligen Wohnstätte des letzten hannoverschen Kantors, Israel Alter, berichtet sein Neffe, Benjamin Maissner, vom bewegten Schicksal seines Onkels.

Israel Alter wurde 1901 in der damals polnischen Stadt Lemberg geboren und erregte mit seiner melodischen und starken Stimme schon in jungen Jahren die Aufmerksamkeit seiner Familie und ihrer Freunde. Seine Studienjahre verlebte Alter

in Wien und nahm Unterricht bei bekannten Musikprofessoren. Zu seinen Vorbildern gehörten die damals im deutschsprachigen Raum angesehenen Kantoren wie Salomon Sulzer, Louis Lewandowski und auch Leib Glanz, der sein bester Freund wurde. Von 1925 bis 1935 war er Oberkantor an der Synagoge in Hannover in der Roten Reihe. Er erwarb sich hier den Ruf als hervorragender Heldentenor, zu dessen Repertoire nicht nur die synagogale Musik, sondern auch klassische Lieder und Arien von Händel, Meyerbeer, Liszt, Rubinstein und Puccini gehörten. Er unternahm Konzertreisen in die europäischen Metropolen, in die USA und nach Asien.

Heute bekleidet sein Neffe, Benjamin Maissner, ebenfalls den Posten eines Oberkantors in Toronto, Kanada. Im Rahmen einer Besuchsreise, gemeinsam mit anderen Kantoren aus Kanada, bat er den Vertreter der DIG Hannover, Frank Lehmborg, und den Vertreter der Stadt Hannover, Dr. Karljosef Kreter, für seinen Onkel, Israel Alter, und weitere Verwandte, Stolpersteine in Hannover von Gunter Demnig verlegen zu lassen. Die DIG-Hannover sagte ihre volle Unterstützung zu und inzwischen wurde ein Verlegeretermin für das Jahr 2013 vorgemerkt. ■

Frank Lehmborg



Begegnung mit Kantor Benjamin Maissner im Mädchenhaus der ehemaligen Israelitischen Gartenbauschule in Hannover-Ahlem

Israel im Blick

Die Unruhen in der arabischen Welt gehen in das dritte Jahr und verbreiten sich über den ganzen Nahen Osten und darüber hinaus. Es scheint, dass wir erst den Anfang dessen wahrnehmen, was vielleicht sich zur tiefgreifendsten und weitreichendsten Revolution in der muslimischen Welt nach dem Ende der Kolonialzeit entwickeln könnte. Gerade deshalb wird deutlich, dass Israels Besorgnis wächst. Steigende Instabilität, steigender Terror und die ungeheure Gefahr eines atomar bewaffneten Irans – gleiche geo-politische Faktoren, demografische Veränderungen, national und religiöse Gemengelagen wie zuvor also. Dies lässt ein wenig Hoffnung: schon jetzt wird deutlich, dass zum Beispiel Ägypten unter muslimischer Bruderschaft genauso patriotisch eingestellt sein wird wie unter dem militärischen Vorgängerregime. Realpolitik könnte angesichts konkreter Aufgaben zur Leitlinie für die neue Führung werden. Es besteht auch in diesem Teil der Welt die Möglichkeit, dass sogar gilt: „Plus çachange, plus c’est la meme chose“, („Je mehr sich verändert, desto mehr ist es das Gleiche“) – aber zunächst wird sicher auf Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hin eine Zeit der Gewalt und Instabilität folgen.

Der vorliegende Band entstand am Vorabend dieser Entwicklung. Er vermittelt eine Fülle an Einsichten und Einschätzungen, von wo aus die Veränderungen zu sehen sind, wie Israel gegenüber der Welt und viceversa sich wahrnimmt bzw. wahrgenommen wird. Zu Recht verweist der Herausgeber, Alfred Wittstock, Leiter der Studienstelle Israel an der Mainzer Universität, in seinem Vorwort darauf, dass „Images“ (Bilder), Wahrnehmung und Verarbeitung der Bilder von Anderen, Emotionen und Stereotypen – die gegenwärtig in den politischen Entwicklungen eine Hauptrolle spielen – genauso wirkungsvoll sind wie Fakten und Rationalität in den Beziehungen von und mit Israel.

Eindrucksvoll die Liste der Verfasser der Beiträge, ebenso wie die Sichtweisen auf Israel und von Israel auf Staaten und die dadurch mitgeprägte jeweilige Außenpolitik. Ein wissenschaftlich weites Spektrum zu Israel, seiner Umge-



bung, über den Nahen Osten hinaus aus Lateinamerika und USA, aus China, von Deutschland (hierzu ein bemerkenswer-

Ein jüdisches Mädchen überlebt als Pastorenkind

Im November 2012 erschien auf deutsch ein Roman aus den Niederlanden, der unter die Haut geht.

Auch 70 Jahre nach den Massendeportationen aus den Niederlanden in die Konzentrationslager leiden die damals bei Christen versteckten Kinder häufig unter Identitätsproblemen. Viele von ihnen wurden nach dem Krieg den Angehörigen nicht zurückgegeben, sondern wuchsen als Christen auf und verleugneten ihre Herkunft. Unter diesem Identitätswechsel leiden sie und ihre Partner und Kinder bis heute.

Joshua Zwaan, 1963 in Neuseeland geboren, hat in Amsterdam Anthropologie und Sozialpädagogik studiert. Sie beschäftigte sich intensiv mit den Schicksalen jüdischer Kinder, die in christlichen Familien die Nazi-Zeit überlebt haben. In den Mittelpunkt ihres Romans stellt die Autorin eine über Siebzigjährige, die von ihrer Tochter gezwungen wird, die Verdrängungen zu überwinden. Langsam nähert sie sich den eigenen Erinnerungen an ihre Kindheit. Die bitteren Enttäuschungen und Konflikte in der Pubertät werden lebendig, die gescheiterte Ehe mit einem Auschwitz-

ter Aufsatz des früheren deutschen Außenministers, Frank W. Steinmeier) bis Afrika wird in dem Band behandelt. Ein Kaleidoskop differenzierter Sichtweisen entsteht, beigetragen durch weltweit bekannte Wissenschaftler und Diplomaten, die in diesen Themenfeldern engagiert sind, Israelis, Palästinenser und Araber, Europäer und Amerikaner u.a. Die Lektüre ein Muss also für alle, die genau an der Überwindung eindimensionaler Bilder vom Anderen interessiert sind. ■

Siehe auch: http://www.politik.uni-mainz.de/cms/4283_DEU_HTML.php

*David Witzthum, Jerusalem/Israel,
Chefredakteur des 1. Israelischen Fernsehens*

● Alfred Wittstock (Ed.), *The world facing Israel, Israel facing the world, Israel and the world: Images and Politics*, Frank & Timme GmbH, Berlin 2011, 274 Seiten, ISBN 9783865963550, 39,80 €

überlebenden, dessen Geschichte sie sich nicht stellen kann, und das Scheitern beider bei der Erziehung der Kinder, die das Jugendamt den Eltern abnehmen musste.

Kunstvoll und überzeugend ist dieser Roman aufgebaut. Bis in kleinste Details treffend sind die Schilderungen eines reformierten Pastorenhaushaltes in einem kleinen Dorf südlich der Schelde, der immer wieder erwachenden Erinnerungen an das traditionell jüdische Elternhaus, der Atmosphäre auf dem Lande und in den Städten Leiden und Amsterdam in den zurückliegenden Jahrzehnten und heute. Die Darstellungen der Landschaften und Stimmungen sind beeindruckend. Der Roman ist spannend und lebt von Empathie und Wirklichkeitsnähe. Er eröffnet den deutschen Lesern eine unbekannte Welt in einer Literaturform höchsten Niveaus, die dem Vergleich mit Maarten t’Hart und anderen großen niederländischen Schriftstellern unserer Zeit gewachsen ist. ■

Roland Neidhardt

● Joshua Zwaan, *Parnassia*, niederländisch 2010 (16. Auflage Mai 2012), deutsch bei Bloomsbury Berlin, November 2012